



Zeitschrift

für deutsche Adelforschung

Jahrgang XXI.
Folge Nr. 101

Herausgegeben vom

Institut Deutsche Adelforschung
Forstweg 14 in 24105 Kiel - Düsternbrook

im Selbstverlag des Instituts Deutsche Adelforschung
in DK - Sønderborg på øen Als

© Dezember 2018



GESELLSCHAFTLICHE ADELSPORSTELLUNGEN UND IHRE BEDEUTUNG FÜR DIE SOZIALE ERZEUGUNG DER GENTILHOMMERIE IM 19. JAHRHUNDERT

Verfasser: Dr. phil. Claus Heinrich Bill, M.A., B.A.

I. Problemaufriß¹

Der baltische Schriftsteller Alexander Freiherr von Ungern-Sternberg (1806-1868),² Aristokrat einer Zeitwende für den Adel – des 19. Jahrhunderts und seiner Megatrends der sozialen wie industriellen Revolution³ – kritisierte in einem seiner essayistischen und ironischen „Briefe“⁴ Menschen, die den Adel stilisierten und verklärten.⁵ Dabei kleidete er seine Kritik in eine archäologische Metapher: „Wie man Jahrtausende nach den Stürmen der Urwelt in Eisklumpen verschlossen ein Mammuth auspackte, so wird man unter der Kruste der Formation der gesellschaftlichen Ueberreste ein Ding auspacken[,] das man einen alten Aristokraten

-
- 1 Abstract: Expectations of non-noble people played an important role in the praxeological construction and in the concept of social perception of German nobility. But which aristocratic ideas about the nobility circulated in the German-speaking society of the „long“ 19th century? This article deals with theoretical concepts for the operationalization of these non-noble nobility-ideas. He also offers an evaluation from aristocracy-images, -frames and -stereotyps in literature and newspapers. As a result it can be said, that nobility was especially associated with elegant clothing, wealth, manners and landowning; furthermore the aristocracy was mostly respected and honored bei non-noble German and Austrian people. Zusammenfassung: Erwartungen von Nichtadeligen spielten bei der Konstruktion von Adel in praxeologischen Bezügen und nach dem Konzept der sozialen Wahrnehmung eine wichtige Rolle. Doch welche Adelsvorstellungen kursierten eigentlich in der deutschsprachigen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts über den Adel? Der Beitrag behandelt theoretische Konzepte zur Operationalisierung dieser nichtadeligen Vorstellungen, bietet aber auch eine quantitativ-qualitative Massenauswertung aus Literatur und Zeitungen. Als Ergebnis kann festgehalten werden, dass Adel, der vor allem mit eleganter Kleidung, Reichtum, Manieren und Landbesitz in Verbindung gebracht wurde, häufig vom Nichtadel respektiert und geachtet war.
- 2 Zu seiner Bio-Bibliographie siehe Carola L. Gottzmann [sic!] / Petra Hörner: Lexikon der deutschsprachigen Literatur des Baltikums und Sankt Petersburgs, Band 1, Berlin / New York 2007, Seite 1342-1348.
- 3 Dazu siehe Franz J. Bauer: Das lange 19. Jahrhundert, Stuttgart 2004, 134 Seiten
- 4 Alexander von Ungern-Sternberg: Das Buch der drei Schwestern – Gesammelte Erzählungen, Märchen [sic!] und Novellen, zwei Bände, Leipzig 1847, 340 und 319 Seiten.
- 5 Zu Sternbergs Adelsvorstellungen in seinen übrigen Werken siehe detaillierter die in Halle angenommene Dissertation von Anneliese Molsberger: Adel und Adelsgesinnung in den Zeitromanen Alexander von Ungern-Sternbergs, Würzburg 1929, 86 Seiten (sic!).



nennt. Man wird aus diesem seltenen Exemplar die ganze untergegangene Organisation der Urwelt zusammensetzen und aus den Zähnen des alten Aristokraten und ebenso aus seinen starken Hufen wird man, ohne viel Scharfsinn zu verrathen, schließen, daß es ein Thier war[,] das viel Schläge austheilte und dabei viel fraß. Aber die Notizen befriedigen die Phantasie nur halb, das Herz bedarf mehr. Die Sehnsucht verlangt ideale Bilder; da treten die Dichter hinzu und schaffen neue herrliche Palmbäume und Platanen, Blumenkelche, groß genug, daß eine zarte Pariserin darin ihr Wochenbette halten kann, urweltliche Vögel, die lange, bewegliche, farbenblitzende Schweife ringen, Flüsse, Berge, ein Himmel, alles zauberhaft, buntschimmernd und balsamisch erquickend. In diese Welt setzen sie den alten glücklichen Aristokraten und lassen ihn nach Herzenslust darin herumtraben und junge Palmbäume wie Distelköpfe umhauen. Es tönt um den Alten das ewige Lied seiner Jugend; die Unterjochten singen ihm Preis, die ganze Welt ist eine Hymne auf seine Stärke und Kraft.“⁶

Ungern-Sternberg hat hier 1844 am Vorabend der deutschen Revolution von 1848/49 treffend umschrieben, daß es nicht allein die Aristokratie war, die aus ihrem Selbstverständnis heraus existierte, vielmehr hatte er beobachtet, daß es stets auch eine öffentliche Meinung über den Adel gab, die nicht nur eine beliebige Außensicht war, sondern maßgeblich an der Existenzschaffung von Adel beteiligt war. Die Figur „der Aristokrat“ war, so läßt sich zusammenfassen, in diesem „Brief“ zwar aus sich selbst heraus existent, kann mithin als „inner-directed type“⁷ verstanden werden, wurde aber gedanklich und emotional in der Betrachtung des Nichtadels und der sozialen Umwelten zum aus Sehnsucht geborenen „idealen

6 Nomen Nescio: Taschenbücherschau für das Jahr 1844, in: Blätter für literarische Unterhaltung, Seite 1226 (Rezension von Sternbergs Werk „Physiologie der Gesellschaft“).

7 So ein treffender Begriff für das veraltete (wenngleich heute in der Adelforschung noch weiterhin anerkannte und viel verwendete) Konzept „being nobility“ bei Heinz Kluth: Sozialprestige und sozialer Status, Stuttgart 1957, Seite 85 (nach David Riesmans „The lonely Crowd“ von 1950). Zum die soziale Wirklichkeit der Adelserzeugung ausblendenden herkömmlichen Konzept „being nobility“ siehe indes Claus Heinrich Bill: Prozeßhaftigkeit im Konzept „Un/Doing Nobility“, in: Institut Deutsche Adelforschung (Hg.): Bildatlas zur deutschen Adelsgeschichte 4 – Adelsgrafiken als Beitrag zur komplexreduzierten Aufbereitung von für die Adelforschung dienlichen Theorien und Modellen, Sønderborg på øen Als 2018, Seite 46-47.



Bild“, zum „Image“. Hier nun wird angenommen, daß dieses Image – allgemeiner diese Vorstellung von Adel – wesentlich dazu beitrug, wie Adel in der öffentlichen Meinung (mit-) gestaltet und erzeugt wurde. Es soll gezeigt werden, daß Adel und Adels-Vorstellungen nicht zwei getrennte Entitäten waren, sondern miteinander verbunden und aufeinander bezogen waren; sie gemeinsam schufen, so die hier auszubreitende These, „den Adel“ im alltäglichen sozialen Handeln.⁸

II. Soziale Wahrnehmung

In dem vorliegenden An- und Aufsatz soll es um jene konstruktivistischen Images gehen, wie sie Ungern-Sternberg karikiert hat. Solche individuellen und kollektiven Vorstellungen von Gruppen in der Gesellschaft – seien sie Eigenbilder von Gruppen, denen man selbst angehört oder Fremdbilder von Gruppen, zu denen man selbst keinen Zugang hat – werden in der Sozialpsychologie unter dem Oberbegriff der „sozialen Wahrnehmung“ zusammengefaßt.⁹ Kopp (2014) versteht unter dieser „social cognition“¹⁰ ein Bestreben des Menschen, sich durch Kategorisierungen Sicherheit in der Beurteilung von anderen Menschen, die einem Individuum im Leben begegnen, zu verschaffen. Soziale Wahrnehmung konnte auf diese Weise in der Vergangenheit helfen, Kontingenz und Komplexität zu reduzieren, weil man, aus Gründen mangelnder Zeit und Überprüfungsmöglichkeit, auf wirklich existente oder auch nur imaginierte Bewertungen zurückgriff.¹¹ Soziale Wahrnehmung half mithin dabei, sein eigenes Leben konzentriert zu bewältigen und erhöhte die Selbstwirksamkeitserfahrung von Individuen und Gruppen, auch

8 So auch ansatzweise der die Nobilität als „dialektische Wechselwirkung“ zwischen adeliger Selbst- und nichtadeliger Fremdwahrnehmung verstehende Michael Seelig: *Alltagsadel – Der ehemalige ostelbische Adel in der Bundesrepublik Deutschland 1945/49-1975*, Köln 2015, Seite 268.

9 Dazu grundlegend Brian Parkinson: *Soziale Wahrnehmung und Attribution*, in: Klaus Jonas / Wolfgang Stroebe / Miles Hewstone (Hg.): *Sozialpsychologie*, Berlin / Heidelberg 6. Auflage 2014, Seite 65-106.

10 Bei Parkinson (2014) spezieller „social perception“ genannt; zitiert nach Brian Parkinson: *Soziale Wahrnehmung und Attribution*, in: Klaus Jonas / Wolfgang Stroebe / Miles Hewstone (Hg.): *Sozialpsychologie*, Berlin / Heidelberg 6. Auflage 2014, Seite 67.

11 Tobias Greitemeyer: *Sozialpsychologie*, Stuttgart 2012, Seite 37-38.



wenn dabei die Gefahr der Verzerrung bestand und nicht jedes Urteil, welches durch soziale Wahrnehmung zustande kam, zutreffend gewesen ist. Diese „social cognition“ war nach Kopp (2014) ferner ein „durch Hypothesen, Erwartungen, Interessen und Emotionen gesteuerte[r] Prozess der subjektiven Repräsentation äußerer Gegebenheiten [...] Soziale Wahrnehmung umfasst die Urteilsbildung über sich selbst, über andere Personen oder über Gruppen als Ergebnis interner kognitiver Mechanismen und sozialer Interaktionen. Hierbei spielten soziale Faktoren wie Sozialisation und Selbstkonzept, Einstellungen, Motive und Emotionen, aber auch soziale Vergleichsprozesse, eine wichtige Rolle.“¹²

Wie indes die Wahrnehmung von sozialen Phänomenen des Adels konkret vor sich gehen konnte, kann zunächst grob das Performanz-Konzept aus der Theaterwissenschaft und spezieller dann das ERK-Modell aus der Sozialpsychologie näher erklären.¹³ Zum Wort „performativ“ schreibt Fischer-Lichte (2004), daß es vom englischen Ausdruck „to perform“ abgeleitet sei,¹⁴ und einen Handlungsvollzug durch ausgesprochene Sätze meine: „Denn die Sätze sagen nicht nur etwas, sondern sie vollziehen genau die Handlung, von der sie sprechen. Das heißt, sie sind selbstreferentiell, insofern sie das bedeuten, was sie tun, und sie sind wirklichkeitskonstituierend, indem sie die soziale Wirklichkeit herstellen, von der sie sprechen. Aber allein die Anwendung der richtigen Formel garantiert noch nicht das Gelingen einer Äußerung als einer performativen. Dazu müssen eine Reihe anderer, nicht sprachlicher Bedingungen erfüllt sein; anderenfalls mißglückt sie und

12 Johannes Kopp: Wahrnehmung (soziale), in: Günter Endruweit / Giseal Tromsdorff / Nicole Burzan (Hg.): Wörterbuch der Soziologie, Konstanz / München 3. Auflage 2014, Seite 602.

13 Dazu siehe Claus Heinrich Bill: Soziale Wahrnehmung von Adel (Modell Bruner und Postman), in: Institut Deutsche Adelforschung (Hg.): Bildatlas zur deutschen Adelsgeschichte 5 – Adelsgrafiken als Beitrag zur komplexreduzierten Aufbereitung von für die Adelforschung dienlichen Theorien und Modellen, Sønderborg på øen Als 2018, Seite 44-45. Übernommen wurde dieses Modell aus dem Aufsatz von K. Lukasczyk: Soziale Wahrnehmung, in: Wilhelm Bernsdorf (Hg.): Wörterbuch der Soziologie, Band 3, Frankfurt Main 1977, Seite 746. Siehe dazu auch Waldemar Lilli: Die Hypothesentheorie der sozialen Wahrnehmung [nach Leo Postman und Jérôme Seymour Bruner], in: Dieter Frey (Hg.): Kognitive Theorien der Sozialpsychologie, Bern 1978, Seite 19-48.

14 Erika Fischer-Lichte: Ästhetik des Performativen, Frankfurt am Main 2004, Seite 31.



bleibt leeres Gerede.¹⁵ Bei den Gelingensbedingungen, die erfüllt sein müssen, handelte es sich nicht nur um sprachliche, sondern vor allem um institutionelle, um soziale Bedingungen. Die performative Äußerung richtet sich immer an eine Gemeinschaft, die durch die jeweils Anwesenden vertreten wird. Sie bedeutet in diesem Sinne die Aufführung eines sozialen Aktes.¹⁶ Aber auch körperliche Handlungen konnten demgemäß ebenso wie sprachliche Handlungen soziale Wirklichkeiten konstituieren; somit sei das Handeln und Bewegen des menschlichen Körpers ein aktiver Prozeß der Ver-Körperung kultureller und historischer Möglichkeiten.¹⁷ Versteht man in diesem Sinn jede Form des Auftretens von Adeli-

-
- 15 Zum Scheitern einer sprachlichen Handlung, die wirklichkeitskonstituierend sein sollte, siehe exemplarisch den Fall Linzer, der sich im Jahre 1870 in der ungarischen Stadt Pest ereignete: „Der Pester Tanzmeister Anton Linzer, welcher schon seit längerer Zeit erwerbs- und unterstandslos ist, wurde in der vorgestrigen Nacht, halb 12 Uhr durch einen städtischen Sicherheits-Kommissär, angeblich als von Irrsinn befallen, nach dem Rathhause und von dort ins Rochusspital gebracht. Linker, der wegen Veruntreuung eines entlehnten Pelzes behördlich verfolgt wurde, hielt sich größtentheils in Kaffeehäusern auf, um nicht arreti[e]rt zu werden, und auch in der verflossenen Nacht ging er in einem Kaffeehause herum, wo er, mit sich selbst sprechend, mit den Händen agi[e]rte und so der Annahme Raum gab, daß sein Geist verwirrt sei. Vor dem Sicherheits-Beamten im Stadthause behauptete Linzer, er sei ein Graf.“ Zitiert nach Nomen Nescio: Tagesneuigkeiten, in: Fremden-Blatt (Wien), Abendblatt-Ausgabe Nr. 46 vom 16. Februar 1870, Seite 2.
- 16 Erika Fischer-Lichte: Ästhetik des Performativen, Frankfurt am Main 2004, Seite 32. Allgemeiner dazu Nomen Nescio [G.]: Der alte Spaß, in: Illustri[e]rtes Wiener Extrablatt (Wien), Ausgabe Nr. 231 vom 13. November 1872, Seite 4: „All’ der gewaltige Fortschritt der Zivilisation, all’ die von Tag zu Tag sich mehr verbreitende Aufklärung bat noch kein anderes Resultat zu Tage gefördert, als daß der Satz `Ich bin ein Graf` vollkommen genügt, um demjenigen, der ihn ausspricht, Kredit zu verschaffen.“
- 17 Gemäß den Aussagen des französischen Philosophen Maurice Merleau-Ponty (1908-1961), paraphrasiert nach Erika Fischer-Lichte: Ästhetik des Performativen, Frankfurt am Main 2004, Seite 38. Bisweilen wurden allerdings diese kulturellen Möglichkeiten durch einen von sozialen Mitwelten aufgestellten „circle of possibilities“ beschränkt, so im folgenden Fall, abgedruckt bei Nomen Nescio: Der Herr Graf, in: Prager Tagblatt (Prag), Ausgabe Nr. 175 vom 27. Juni 1909, Seite 2: „Inzwischen kamen auf dem Bahnhof unaufhörlich Züge an und brachten Hunderte von verregneten Ausflüglern, in der Tracht, die hier landesüblich ist und die mir nicht gefällt, weil sie eben eine Tracht und keine Kleidung ist, weil sie alle etwaigen äußeren Zeichen einer Persönlichkeit vermissen läßt und in vielen Fällen mit ihrem Träger so ganz und gar auseinandergeht. Es gibt Grafen, die sich, wenn sie in die Alpen fahren, in ein Lodenkostüm werfen. Warum tun sie das? Etwa aus altmodischer Eitelkeit, den Harun al Raschid zu spielen? Ein Graf muß sich doch zu erkennen geben! Oder weil ihnen das Kostüm paßt? Das



gen oder Adelsbehauptenden als theatrale „Aufführung“, so gehört dazu auch noch die leibliche Kopräsenz von Akteur*innen: „Damit diese zustande kommt, müssen sich zwei Gruppen von Personen, die als ‚Handelnde‘ und ‚Zuschauende‘ agieren, zu einer bestimmten Zeit an einem bestimmten Ort versammeln und dort eine Spanne Lebenszeit miteinander teilen. Die Aufführung entsteht aus ihrer Begegnung – aus ihrer Konfrontation, aus ihrer Interaktion.“¹⁸ Ferner hob Fischer-Lichte (2004) hervor: „Was immer die Akteure tun, es hat Auswirkungen auf die Zuschauer, und was immer die Zuschauer tun, es hat Auswirkungen auf die Akteure und die anderen Zuschauer. In diesem Sinne läßt sich behaupten, daß die Aufführung von einer selbstbezüglichen und sich permanent verändernden feedback-Schleife hervorgebracht und gesteuert wird. Daher ist ihr Ablauf auch nicht vollständig planbar und vorhersagbar.“¹⁹

Vor dem Hintergrund dieses – hier nur in aller Kürze dargelegten – reziproken Performanzkonzepts ist weiters aber auch noch das ERK-Modell – oder auch Dreiphasen-Modell – nach Bruner und Postman bemerkenswert, wenn es um die Frage geht, wie Adel eigentlich sozial konstruiert worden ist.

Diesem Modell zufolge war nicht etwa nur der erste Eindruck einer Persönlichkeit bei einer neuen Begegnung maßgeblich, um diese zu bewerten, sondern vielmehr die Frage, inwiefern diese Persönlichkeit Vor-Urteile der Rezipierenden bestätigte oder enttäuschte. Der Vorgang der Bruner-Postmanschen „social perception“ – dies war deren beider Begriff für soziale Wahrnehmung – spielte sich dem Modell zufolge in drei Phasen ab.

In der ersten Phase erfolgte zunächst eine langjährige Bildung einer Erwartung oder Hypothese, d.h. eine Prädisposition kognitiver Art bezüglich bestimmter mit Adeligkeit konnotierter Merkmale. Diese Voreinstellungen wurden nach und nach

darf doch für einen Grafen kein Beweggrund sein. Entweder ich bin ein Graf oder ich bin praktisch; ein praktischer Graf ist ein Widersinn, ein Unding, eine Lächerlichkeit.“

18 Erika Fischer-Lichte: *Ästhetik des Performativen*, Frankfurt am Main 2004, Seite 58. Wendet man diese Grundsätze auf die Adelsgenesis an, sieht man, daß Adel nicht durch bloßes Behaupten vor sich selbst erschaffen werden konnte, sondern immer nur vor Rezipierenden.

19 Erika Fischer-Lichte: *Ästhetik des Performativen*, Frankfurt am Main 2004, Seite 59.



im Bewußtsein einer Person und ihres Lebensverlaufes gebildet, ohne daß es dazu einer konkreten Begegnung mit Adelsvisibilisierenden bedurfte. Es handelte sich dabei um allgemein bereits vorhandene (d.h. vorgängige oder historische) und virulente Vorstellungen, was Adel zu sein habe und wie sich Adelige zu verhalten hätten, gespeist aus ehemaligen persönlichen Erfahrungen, aber auch aus kollektiv und schichtspezifisch perpetuierten Erfahrungen.²⁰

Beispielhaft dafür seien hier die Adelsvorstellungen von Stöckl (1882) erwähnt; er notierte: „Der Adel ist ein durch Geburt bedingter und sich fortpflanzender Stand, wodurch eine ausgezeichnete gesellschaftliche Stellung und dann in weiterer Folge besondere politische Rechte und Pflichten mitgetheilt werden. Die Entstehung und das Verhältniß des Adels ist bei jedem Volke verschieden; aber in irgend einer Form findet er sich bei allen Völkern – ein Zeichen, daß seine Entstehung auf der Natur der gesellschaftlichen Verhältnisse beruht. Der Altadel, nur von diesem reden wir (nicht von den modernen Börse[n]baronen), hat wohl fast ausschließlich seinen Ursprung in großem Grundbesitze [...] Der Adel ist in gesellschaftlicher Beziehung von größter Bedeutung [...] Durch die in ihm fortlebenden historischen (geschichtlichen) Erinnerungen und durch seinen Grundbesitz enger mit dem Staate verbunden, ist sein Interesse der Erhaltung der bestehenden Ordnung und der Vertheidigung derselben mit Gut und Blut vorzugsweise zugewendet. Allen vorleuchtend in patriotischer Gesinnung, an Uneigennützigkeit und Opferwilligkeit, ist er für das Land in den Tagen der Freude die Zierde seiner Feste, in den Zeiten des Unglückes die Zufluchtsstätte des ungebrochenen Muthes und des zähen Widerstandes. Gehoben von dem gerechten Stolze, den ihm das Gefühl seiner Pflichten und die Unabhängigkeit seiner Lage einflößt, ist er aber nicht bloß eine Stütze des Thrones, sondern ein Bollwerk der Freiheiten des

20 Ähnlich auch Strobel (2012), der betonte, „dass [sic!] neue Wahrnehmungen also mit dem schon verfügbaren kognitiven Weltmodell abgeglichen werden. Ein kulturelles Schema ist demnach eine kognitive Struktur, `die nicht alle, sondern nur die wichtigsten bzw. relevanten Charakteristika eines Gegenstands oder Sachverhalts`, also etwa stereotypes Wissen, in sich schließt.“ Zitiert nach Jochen Strobel: „Den letzten Rest von Poësie“ – Historische und literarische Semantik eines kulturellen Schemas am Beispiel von „Adel“ in der Moderne, in: Kultur-Poetik, Jahrgang Nr. 12, Göttingen 2012, Heft Nr. 2, Seite 196.



Volkes, die sich, wie die Natur der Sache und die Geschichte lehren, gegen die ausschreitende Alleinherrschaft bloß durch sich zu halten, ohnmächtig sind.“²¹ In diesem Beispiel gehörten mithin zu den Adelsvorstellungen unter anderem die enge Landbesitzbindung, Tradition, (Ahnen-) Stolz, Reichtum, Macht, Thronnähe, Pflichtbewußtsein und militärisches Engagement, die als Grundfundamente des Adelgseins bezeichnet worden sind, ohne daß dafür ein bestimmter Adeliger als Muster hergezogen worden wäre. Die Stöcklschen Eindrücke waren vielmehr kumulierte Lebenserfahrungen und subjektiv gefärbte Positivismen ohne jede adelskritische Note.

Eine zweite Phase bestand sodann aus einer Reizaufnahme, wenn eine adelsvisibilisierende Person tatsächlich auftrat, eine persönliche Konfrontation mit Träger*innen der sozialen Rolle der Gentilhommerie stattfand. Dieser Reiz wurde zunächst nur rational oder sinnlich wahrgenommen. So schrieb ein Anonymus (1850) über eine solche wertneutrale Beobachtung anlässlich eines Balls in Dieppe in Frankreich: „Eine deutsche Baronin trug ein aus weißem Krepp mit natürlichen Strohblumen gesticktes Kleid. Die drei Falben ließen an der Seite Büschel aus Theerosen und Strohblumen herabfallen.“²² Anschließend folgte die dritte Phase. Sie war der Kontrolle gewidmet, d.h. der Entscheidung der Frage von Kongruenz oder Inkongruenz zwischen erwarteten Vorstellungen (Phase eins) und der durch persönliche Begegnung entstandenen Reizaufnahme (Phase zwei). Ein Beispiel dafür, wie alle drei Phasen zusammenkamen und -wirkten, ist die Aussage eines Anonymus (1924):²³ „Donnerwetter, hatte der Freiherr von der Goltz Schlösser und

21 Nomen Nescio: Die ständische Gliederung der menschlichen Gesellschaft, in: Salzburger Chronik (Salzburg), Ausgabe Nr. 132 vom 11. Juni 1882, Seite 1 (enthält Ausführungen aus dem Abschnitt „Sozial- und Rechts-Philosophie“ des Lehrbuchs für Philosophie von Albert Stöckl).

22 Nomen Nescio: Modenbericht, in: Kunstschule weiblicher Arbeiten. Beilage zur Iris – Original Pariser Moden-, Muster- und Kleider-Magazin für Damen (Wien), Ausgabe Nr. 31 vom 15. August 1850, Seite 2.

23 Zum Begriff des ständischen Verhaltensstandards siehe Horst-Volker Krumrey: Entwicklungsstrukturen von Verhaltensstandards – Eine soziologische Prozeßanalyse auf der Grundlage deutscher Anstands- und Manierenbücher von 1870 bis 1970, Frankfurt am Main 1984. In früherer Zeit waren solche Standards für den Adel niedergelegt in Instruktionen adeliger Väter für ihre Kinder, in denen zeitgenössisch-ständische Vorstellungen von Adelsimages verarbeitet



Pferde, und er kaufte, seinem Stande entsprechend, nur die teuersten Dinge ein. Man sieht eben gleich, was ein richtiger Edelmann ist.“²⁴ Es waren hier mithin die vier Faktoren des sichtbar gemachten Adelsnamens, der Rustikalität (Hinneigung zum ländlichen Leben), des Landbesitzes und des verschwenderischen Reichtums, die in diesem Beispiel den Anonymus dazu veranlassten, die adelsvisibilisierende Person als einen Adelige(n) wahr- und anzunehmen.²⁵ In diesen zwei zitierten Sätzen sind daher alle drei Phasen abgebildet; die vorgängigen Erwartungen und Erfahrungen (E-Phase) – seien sie nun individueller oder kollektiver (gesellschaftlicher) Art gewesen – wurden mit den sichtbar gemachten Namens-, Schlösser- und Pferdereziten (R-Phase) konfrontiert und führten zur Erkenntnis, daß die in Rede stehende Person adelig wäre (K-Phase). Das Dreiphasenmodell zeigt damit insgesamt in drei bedeutenden Aspekten, a) wie Urteile über adelsvisibilisierende Individuen zustande kommen konnten, b) über welche Macht Rezipierende beim „Un/doing nobility“ verfügten, aber auch, wie sehr sie c) von Voreinstellungen ge-

worden sind. Siehe dazu a) Veit Ludewigs von Seckendorff Heylsame Instruction an seinen Herrn Vettern Hoffmeister darinnen er diesem anzeigt wie jene auff Universitäten und Reisen sich christ-rühmlich aufführen sollen, welcher als ein Anh. beygefüget ein kurtzer Auszug aus Martin Geiers Väterliche Lehren an seinen liebsten und eintzigen Sohn, Helmstädt 1690, 16 Seiten, b) Joh. Casimir Kolbens von Wartenberg Väterliche Instruction an seine Kinder, Cölln an der Spree 1696, 33 blatt und 296 Seiten, c) Deß Herrn Philippi Hurault, Graff von Cheverny, und vormahls Cantzler deß Königreichs, Frankreich. Treuer Unterricht, und Väterliche Ermahnung: Die er seinem Herrn Sohn hinterlassen, ohne Ort 1711, 558 Seiten, d) Julius: Instruktion für den Hofmeister eines jungen teutschen Grafen, der seinen Eleven 1727 nach Paris führte, in: Journal des Luxus und der Moden, Band XXI, Weimar 1806, 723-726. Diese Werke waren über den Familienkreis hinaus auch an den landsässigen Adel gerichtet, wie z.B. aus dem Vorwort zu der oben erwähnten Kolbeschrift (Vorrede, ohne Seitenangabe) hervorgeht.

24 Nomen Nescio: Von der Goltz in Baden, in: Der Tag (Wien), Ausgabe Nr. 1054 vom 6. November 1925, Seite 6.

25 Es handelte sich bemerkenswerterweise – auch wenn dieser Umstand im Hinblick auf die Erläuterung des ERK-Modells keine Rolle spielt – jedoch lediglich um einen Temporär-Adeligen, der keine institutionelle Anerkennung als Adelige besessen hatte. Aus einem gouvernementalen Blickwinkel könnte man auch sagen: Es handelte sich um einen „Adelsschwindler“ oder um „Scheinadel“, einen Nichtadeligen, der sich lediglich „des Adels“ bedient hatte. Umso erstaunlicher ist daher die Aussage des Anonymus, den „Freiherrn“ trotzdem für einen allseitig anerkannten Adelige(n) zu halten. Zitiert nach Nomen Nescio: Der falsche Freiherr von der Goltz, in: Allgemeiner Tiroler Anzeiger (Innsbruck), Ausgabe Nr. 80 vom 7. April 1924, Seite 5.



prägt waren.²⁶ Aufbauend auf dem ERK-Modell ist nun zu fragen, wie soziale Wahrnehmung in der soziologischen, kulturwissenschaftlichen und marketingorientierten Forschung unter verschiedenen Begriffen behandelt worden ist. Zweck dieser Erörterungen ist es, festzustellen, welches Konzept auch für die Adelforschung adaptiert werden und welche abstrahierende Erklärung und Fundierung von Adel als sozialem Konstrukt – als „Gedankending“²⁷ – geeignet erscheinen könnte.

III. Wahrnehmungskonzepte

Die Adelforschung hat sich bisweilen bereits mit sozialen Wahrnehmungen von Adel, insbesondere mit Bezug auf die Adelsgeschichte vor 1919, beschäftigt, vor allem jedoch mit Adelsbildern in literarischen Werken und bei einzelnen Schriftsteller*innen.²⁸ Allerdings waren dies mehr deskriptive Arbeiten, die einem

26 Hier sind außerdem Parallelen zwischen dem ERK-Modell von Bruner und Postman sowie der soziologischen Praxeologie bzw. der Praxistheorie erkennbar. Denn auch für sie heißt es bei Hillebrandt (2015): „Die in den Praxisvollzügen vorhandenen Voraussetzungen für den Fortlauf der Praxis sind ihrerseits Effekte gegenwärtiger oder bereits vergangener Praxis und können deshalb nicht als zeitlos gegeben hingenommen, sondern müssen vielmehr poststrukturalistisch in ihrer historischen Bedingtheit und Genese untersucht werden.“ Zitiert nach Frank Hillebrandt: Was ist der Gegenstand einer Soziologie der Praxis?, in: Franka Schäfer / Anna Daniel / Frank Hillebrandt (Hg.): Methoden einer Soziologie der Praxis, Bielefeld 2015, Seite 16. Ähnlich formuliert es Füssel (2015) etwas kürzer und prägnanter: „Praktiken sind dabei immer historisch, insofern sie auf vorgängige Vollzugswirklichkeiten reagieren und selbst wieder künftige affizieren.“ Zitiert nach Marian Füssel: Praktiken historisieren – Geschichtswissenschaft und Praxistheorie im Dialog, in: ibidem, jedoch Seite 269. Ähnlich auch schon Karl Marx (1869): „Die Menschen machen ihre eigene Geschichte, aber sie machen sie nicht aus freien Stücken, nicht unter selbstgewählten, sondern unter unmittelbar vorgefundenen, gegebenen und überlieferten Umständen“. Zitiert nach Karl Marx: Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte, Hamburg 2. Auflage 1869, Seite 1.

27 So ein entsprechender Begriff bei Julius H. von Kirchmann (Hg.): Immanuel Kants Metaphysik der Sitten, Berlin 1870, Seite 170.

28 Exemplarisch dazu a) Danielle Buschinger: Geburts- und Tugendadel bei Hans Vintler und in der Sangspruchdichtung, in: Hans Vintler – Die Blumen der Tugend (1411). Symposium nach 600 Jahren in Bozen vom 28. bis 30. September 2011, Innsbruck 2015, Seite 71-81, b) Erwin Rothermund: Verklärung und Kritik – Bilder des preußischen Adels in der Literatur der Inneren Emigration (1933-1945) unter besonderer Berücksichtigung von Werner Bergengruen, in: Walter Schmitz / Jens Stüben / Matthias Weber (Hg.): Adel in Schlesien, Band 3, München 2013, Seite 607-619, c) Anneliese Molsberger: Adel und Adelsgesinnung in den Zeitromanen Alexander v. Ungern-Sternbergs, Würzburg 1929, 86 Seiten, d) Karl Menges: Anglophilie und Adel – Komplementärstrukturen in Goethes Erzählwerk, in: Yvonne-Patricia Alefeld (Hg.): Von der



herkömmlichen Konzept und Verständnis von „dem Adel“ folgten. Demnach sei die Gentilhommerie „der erbliche Besitz u.[nd] Genuß von Rechten einer Anzahl von Familien od.[er] Geschlechter[n] eines Volkes, während alle Übrigen entweder ganz davon ausgeschlossen sind, od.[er] doch nur auf irgend eine andere Weise als durch Geburt dazu gelangen können. Der Erwerbung der A-[del]srechte durch Geburt wird diejenige durch Verdienst od.[er] durch Kauf od.[er] durch Gunst u.[nd] Gnade entgegengesetzt, welche überall die höchste Staatsgewalt vermittelt.“²⁹ Dies erscheint jedoch als zu starres Konzept.³⁰ Denn von einer sozialen Konstruktion des Adels ist hier keine Rede; soziale Umwelten spielen hier keine Rolle.

Daher ist es notwendig, sich zuerst mit den erwähnten – teils ähnlichen und sich auch bisweilen überschneidenden – theoretischen Konzepten Image (a), Bild (b), soziale Rolle (c), Prototyp (d), Skript (e), Schemata (f), Frame (g), Stereotyp (h), Klischee (i) und Vorurteil (j) zu befassen, um entscheiden zu können, welche Vor- und Nachteile die entsprechenden kultur- und sozialwissenschaftlichen Ansätze für die Adelforschung besitzen könnten.

Endruweit (2014) definiert hierzu zunächst ein **Image (a)** minimalistisch als „die Vorstellung, die sich einzelne oder mehrere Menschen von dem Objekt (Mensch, Sache, Organisation wie z.B. einer Gewerkschaft, Institution wie z.B. Strafvollzug oder Investmenthandel usw.) machen. Sie kann auf eigener Kenntnis, ge-

Liebe und anderen schrecklichen Dingen, Bielefeld 2007, Seite 83-108.

29 Pierers Universal-Lexikon, Band 1, Altenburg 1857, Seite 115 (Lemma „Adel“).

30 Die Forschung hierzu steht noch am Anfang; so bemerkte beispielhaft etwa auch (allerdings nicht aus historischer, sondern aus betriebspsychologischer Sicht) Herrmann (2017): „Bislang völlig unbekannt ist, welche Stereotype im Hinblick auf Adelsprädikate in Deutschland überhaupt existieren, wie differenziert sie sind und welche Verbreitung sie haben. Die vorliegende Studie gibt hier nur eine erste Idee. Es ist denkbar, dass Adelsstereotype sowohl positive als auch negative Facetten beinhalten (souverän, wortgewandt, hochnäsig, arrogant etc.), die sich branchen- oder stellenspezifische [sic!] sehr unterschiedlich zum Vorteil oder Nachteil der betroffenen Bewerber auswirken können.“ Zitiert nach Annika Herrmann / Uwe Peter Kanning: Über den Einfluss von Adelsprädikaten bei der Sichtung von Lebensläufen, in: Hochschule Fresenius (Hg.): Journal of Business and Media Psychology, Jahrgang 8, Köln 2017, Heft Nr. 1, Seite 7.



lerntem Wissen, Informationen aus Medien, Erwartungen, Gefühlen, Gerüchten und weiteren Quellen beruhen. Liegt keinerlei hinreichende Sachkenntnis zu Grunde, stimmt das Image weitgehend mit dem Vorurteil überein. Oft enthält das Image auch ein Werturteil über das Objekt. Als sozialer Katalysator bestimmt das Image einen großen Teil nicht nur der Einstellungen, sondern auch des Handelns gegenüber den Objekten.“³¹

Im Hinblick auf die Frage, wie Adel sozial erzeugt wurde, scheint dieser Ansatz vielversprechend, insbesondere, weil hier auf die Handlungsfolgen hingewiesen wird, d.h. auf die Implikationen, die Images auf den Umgang mit Adelligen haben konnten.³² Auch die hier unauflöslich erscheinende Verknüpfung zwischen Ansehen und Bewerten erscheint bemerkenswert, insofern damit ausgesagt wird, daß ein Ansehen ohne Bewertung nicht möglich sei. Kleining (1961) notierte dazu weitere Ausführungen; er verstand „unter Image im allgemeinen die Gesamtheit aller Wahrnehmungen, Vorstellungen, Ideen und Bewertungen, die ein Subjekt von einem Objekt besitzt, was dieses `Objekt´ auch sein möge, ein Gegenstand, eine Person, eine Verhaltensweise, eine Situation, kurz alles, was in irgendeiner Form real ist. `Bild´ ist ein dem Image entsprechender Ausdruck, wenn man unter Bild nicht nur die wahrgenommenen, sondern auch die vorgestellten, ausgedachten, vermuteten Eigenschaften und Eigenarten einer Gegebenheit versteht und die Be-

31 Günter Endruweit: Image, in: Günter Endruweit / Giseal Tromsdorff / Nicole Burzan / Wörterbuch der Soziologie, Konstanz / München 3. Auflage 2014, Seite 176. Dazu weiterführend York Kautt: Zur Theorie des Images, in: Jörn Ahrens / Lutz Hieber / York Kautt (Hg.): Kampf um Images – Visuelle Kommunikation in gesellschaftlichen Konfliktlagen, Wiesbaden 2015, Seite 13-33.

32 Kurzerwähnungen von Adelsimages finden sich bei a) Ute Niethammer: Evangelischer Adel und Moderne – Ein Beitrag zur Geschichte des Johanniterordens (1852-1919), Münster 2018, Seite 457, b) Gudula Walterskirchen: Adel in Österreich heute – Der verborgene Stand, Wien 1999, Seite 68, c) Barbara Helbling: Eine Schweiz für die Schule – Nationale Identität und kulturelle Vielfalt in den Schweizer Lesebüchern seit 1990, Zürich 1994, Seite 148, d) Gaston Scheidweiler: Die Kontextabhängigkeit der Konnotation, nachgewiesen anhand des semantischen Differentials, in: Gesellschaft für deutsche Sprache (Hg.): Muttersprache – Zeitschrift zur Pflege und Erforschung der deutschen Sprache, Band 93, Heft Nr. 5/6, 1983, Seite 327 (dort: Nennung zweier positiver und zweier negativer Eigenschaften). Das „Bild des Junkers“ dagegen untersucht – ohne Rückgriff auf die Imagetheorie – Heinz Reif: Die Junker, in: Etienne François / Hagen Schulze (Hg.): Deutsche Erinnerungsorte, Band 1, München 2001, Seite 520-536.



wertung und Deutung des Erlebten mit einbezieht. Man kann deshalb sagen, daß ein Image oder ein Bild durch die Auseinandersetzung des Subjektes mit seiner Umwelt entsteht, und definieren: ein Image ist das Ergebnis der Projektion psychischer Energie auf einen gegebenen Reiz, oder es ist die Art, wie eine Gegebenheit dadurch einem Subjekt erscheint.“³³

Besonders relevant für die Thematik des „Un/doing nobility“ sind ferner Kleinings Ausführungen über die Folgen dieser Imagebildungen, weil „soziale Bilder nicht nur mehr oder weniger Abbildungen einer Gegebenheit [sind], sondern sie werden zielgerichtet erstellt, um verwendet zu werden. Soziale Images enthalten Verhaltensanweisungen. Es zeigt sich etwa, daß die Vorstellung von Erwachsenen über Jugendliche oder Kinder immer auch einschließt, wie man sich solchen Menschen gegenüber zu benehmen hat, welche Rolle ihnen gegenüber zu spielen angezeigt ist. So findet man in Images allgemein vorgeformte Verhaltensschemen, angereicherte Anweisungen gewissermaßen, die sich dann in reales Verhalten umsetzen können.“³⁴ Man kann damit festhalten, daß das Imagekonzept für die poststrukturalistische Adelforschung von hoher Bedeutung ist, weil es eine kausale Verknüpfung gesellschaftlicher Vorstellungen mit der sozialen Realität vornimmt.³⁵

Eng verwandt mit dem Imageansatz ist das **Bildkonzept (b)**. Dieses Konzept hat jedoch den Nachteil einer größeren Uneindeutigkeit, da das Wort „Bild“ im 19. Jahrhundert mindestens acht verschiedene Bedeutungen besaß.³⁶ Hier maßgeb-

33 Gerhard Kleining: Über soziale Images, in: René König / David V. Glass (Hg.): Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 5 (Themenausgabe „Soziale Schichtung und soziale Mobilität“), Köln / Opladen 1961, Seite 146.

34 Ibidem, jedoch Seite 150.

35 Gleichwohl sind „Adelsbilder“ bislang in der Forschung nur randseitig systematisch behandelt worden. Ein Beispiel der wenigen ermittelbaren Publikationen neueren Datums ist Peter Scholz / Johannes Süßmann (Hg.): Adelsbilder von der Antike bis zur Gegenwart (Historische Zeitschrift, Beihefte, Neue Folge, Ausgabe 58), München 2013, 131 Seiten. Hier wird bedauerlicherweise jedoch auf die Wirkungen dieser Images auf das Verhalten keine Rücksicht genommen; „Adelsbilder“ werden darin lediglich unverbunden dargestellt.

36 So die Anzahl bei Pierers Universal-Lexikon, Band 2, Altenburg 1857, Seite 773-774.



lich ist aber nur eine Bedeutung, die vor allem nicht gegenständlich ist. Speziell mit „Adelsbildern“ haben sich nun zwar viele involvierte Zeitgenoss*innen und auch zeitlich distanzierte Forschende beschäftigt.³⁷ Den am ehesten theoretisch orientierten Ansatz hat jedoch Scholz (2013) vorgelegt: er notierte, „Adelsbilder“ seien – in der hier interessierenden Lesart – „die Vorstellungen, die wir vom Adel hegen; die Vorurteile, mit denen wir ihm gegenüber treten; die Erwartungen, die wir an ihn richten; alles, was Betrachter für typisch adlig [sic!] und dem Adel angemessen halten; letztlich das ‚Gedankenbild‘ oder der Begriff, den Außenstehende sich vom Adel machen.“³⁸

Eine **soziale Rolle (c)** dagegen kann nach Griese (2014) – in nur einer von vielen wissenschaftlichen Lesarten – als „ein ‚Bündel von Erwartungen, die sich in einer gegebenen Gesellschaft an das Verhalten der Träger von Positionen knüpfen“ verstanden werden.³⁹ Dies scheint für die konstruktivistische Adelforschung ebenfalls relevant zu sein, weil dieser Ansatz bewußt die normativen Vorstellungen sozialer (nichtadeliger) Umwelten der Gentilhommerie fokussiert und damit auf die Beziehungen zwischen Individuum und Gesellschaft einzugehen in der Lage ist. Auch werden mit diesem Konzept Folgen der Beobachtung von Normen-

37 So beispielsweise Michael Seelig: *Alltagsadel – Der ehemalige ostelbische Adel in der Bundesrepublik Deutschland 1945/49-1975*, Köln 2015, Seite 267-270. Seine Ausführungen im Kapitel „Fremdwahrnehmung“ betonen zwar die Wichtigkeit der Fremdwahrnehmungen und -schemata für die Existenz der Gentilhommerie, liefert dann jedoch, wie Seelig selbst bemerkt (Seite 268), nur einige impressionistische Exempel ohne tiefer gehende Diskursanalyse.

38 Peter Scholz / Johannes Süßmann: Einführung, in: Peter Scholz / Johannes Süßmann (Hg.): *Adelsbilder von der Antike bis zur Gegenwart* (Historische Zeitschrift, Beihefte, Neue Folge, Ausgabe 58), München 2013, Seite 7 (repliziert Ergebnisse der Sektion „Adelsbilder“ auf dem 46. Deutschen Historikertag zu Konstanz). Hinsichtlich des Scholzchen Gedankenbildkonzeptes – den Begriff „Gedankenbild“ hatte Scholz gemäß einer Fußnote aus Droysens *Historik* von 1882 übernommen – enttäuscht der Sammelband jedoch, da er das Gedankenbild „Adel“ zwar erwähnt, aber dann in keinem der abgedruckten Beiträge untersucht. Ähnlich auch Strobel (2012), er schlug vor den Begriff „Bildfeld Adel“ zu benutzen. Siehe dazu Jochen Strobel: „Den letzten Rest von Poësie“ – Historische und literarische Semantik eines kulturellen Schemas am Beispiel von „Adel“ in der Moderne, in: *Kultur-Poetik*, Jahrgang Nr. 12, Göttingen 2012, Heft Nr. 2, Seite 198.

39 Hartmut M. Griese: Rolle, in: Günter Endruweit / Giseal Tromsdorff / Nicole Burzan / *Wörterbuch der Soziologie*, Konstanz / München 3. Auflage 2014, Seite 411.



setzungen einerseits und Normerfüllungen sowie -verletzungen andererseits verhandelt, so daß dabei die Konstruktion und das „Un/doing“ des Adels eine gewisse Rolle spielt. Werden Normen nicht erfüllt, erfolgen strafende Sanktionen wie Ermahnungen oder sogar Exklusionen, im tieferen Sinne also Nichtanerkennungen.⁴⁰ Ebenso wie im Inagekonzept haben daher auch im Rollenkonzept adelige wie nichtadelige Mitwelten des Adels eine gewisse Handlungsmacht, werden gesellschaftliche Vorstellungen mit zugehörigen Rückwirkungen in die soziale Wirklichkeit des Adels als miteinander verbunden und aufeinander bezogen angesehen.

Der **Prototyp (d)** wiederum beschreibt nach Hillmann (2007) „grundlegende, für den einzelnen Menschen im Erziehungsprozess wie im alltäglichen sozialen Dasein Orientierung bietende Verhaltensmuster, soziale Gebilde, Systeme (oder Lebensprobleme), von denen (oder von deren Lösung) aus er auf das Funktionieren anderer Bereiche schlussfolgern kann.“ Pierer (1857) nennt den Prototypen dagegen schlicht alltagssprachlich „Urbild“ und „Muster“.⁴¹ Ziem (2014) ergänzte dazu, der Prototyp sei „eine abstrakte Wissensseinheit, die sich aus Kerneigenschaften zusammensetzt, mit denen sich Mitglieder einer Kategorie am besten beschreiben lassen.“⁴² In dieser Lesart ist mithin auch das Prototypenkonzept von Interesse für die Adelforschung,⁴³ schärft es doch das Bewußtsein für die Anschau-

40 Dazu siehe weiterführend Ralf Dahrendorf: Rolle und Rollentheorie, in: Wilhelm Bernsdorf (Hg.): Wörterbuch der Soziologie, Band III., 2. Auflage, Stuttgart 1977, Seite 673-676.

41 Pierers Universal-Lexikon, Band 13, Altenburg 1861, Seite 648 (Lemma „Prototyp“).

42 Alexander Ziem: Prototyp, in: Daniel Wrana / Alexander Ziem / Martin Reisigl / Martin Nonhoff / Johannes Angermüller (Hg.): Diskursnetz – Wörterbuch der interdisziplinären Diskursforschung, Frankfurt am Main 2014, Seite 314.

43 Bisher im Adelskontext nur am Rande erwähnt a) bei Bernhard Burchert: Die Anfänge des Prosaromans in Deutschland. Die Prosaerzählungen Elisabeths von Nassau-Saarbrücken, Frankfurt am Main 1987, Seite 65, b) bei Adam Wandruszka (Hg.): Die Habsburgermonarchie 1848-1918 Band 6, Teilband 1 (Die Habsburgermonarchie im System der internationalen Beziehungen) Wien 1989, Seite 108, c) bei Gero von Wilcke: Generaloberst Hans von Seeckt, in: Archiv für Sippenforschung und alle verwandten Gebiete mit praktischer Forschungshilfe, Jahrgang 32, Heft Nr. 22, Limburg an der Lahn 1966, Seite 468 („Reiterfigur, Monokel, Pour-le-merite, hochmütig, gefühlsgarg, mokant und ungenial, war er für viele der unbeliebte Prototyp des adeligen preußischen Junkers und Offiziers“).



ung, daß Adel aus „Kerneigenschaften“ bestehen könnte.⁴⁴ Als weiterer Ansatz ließe sich aber auch das **Skript (e)** nennen; dies wird nach Baßler (2013) als musterbildende Kontiguitätsrelation, die zum Vorrat kulturellen Wissens gehöre“, beschrieben. Dies seien „gängige Narrative sowie die Muster bzw. Konventionen von Gattungen und Textsorten aller Art, von sehr einfachen Anlaufstereotypen bis hin zu komplexen Strukturen.“⁴⁵ Erkennbar ist hieran, daß sich Skripte vor allem auf Erzählungen beziehen. In einem weiteren Sinne indes kann die ehemalige Erzeugung des Adels hier auch als eine gemeinsam von sozialen Akteur*innen geteilte „Erzählung“ verstanden werden, zumal Adel als rein körperanhaftende und nicht körpereingeschriebene Eigenschaft immer auf eine sprachliche (mündliche oder schriftliche) Benennung oder „Erzählung“ angewiesen war. Gleichwohl scheint das Skriptmodell hier doch eher allgemein zu bleiben und ist daher eher ungeeignet für eine Fragestellung, die sich auf Adelsvorstellungen bezieht.

Ein weiteres Konzept ist das des Schemas und der **Schemata (f)**. Darunter versteht Riehl (2013) „Haltung, Gebärde, Gestalt, Erscheinung, geometrische [oder] rhetorische Figur, ein vorwiegend in der Kognitionstheorie und -psychologie verwendeter Begriff, der einen hypothetisch angenommenen Baustein der Kognition bezeichnet. Schemata sind fundamentale Prozesse, auf denen alle Informationsprozesse beruhen [...] In Bezug auf Sprachproduktions- und Verstehensprozesse wird dafür in der Linguistik und Künstlichen Intelligenz (KI) -Forschung der Begriff *frame* verwendet. Nur auf Handlungen und Ereignisse beziehen sich die Termini *script* und *scenario*.“⁴⁶ Abgesehen davon, daß hier erneut auf das Skriptkonzept

44 Die Adelforschung hat sich bereits auf die Suche nach ihnen gemacht; Reif (2016) identifizierte dazu beispielsweise sechs Mentalitätskerne der Gentilhommerie. Siehe dazu Heinz Reif: Adeligkeit – historische und elitentheoretische Überlegungen zum Adel in Deutschland seit der Wende um 1800, in: Heinz Reif: Adel, Aristokratie, Elite – Sozialgeschichte von oben, Berlin / Boston 2016, Seite 323-337. Zuvor hatte bereits Kautsky (1979) – aus marxistischer Sicht – einen ähnlichen globalen Kanon aufgestellt. Siehe dazu John H. Kautsky: Funktionen und Werte des Adels, in: Peter Uwe Hohendahl / Paul Michael Lützelner (Hg.): Legitimationskrisen des deutschen Adels 1200-1900, Stuttgart 1979, Seite 1-16.

45 Moritz Baßler: Skripte (kulturelle), in: Ansgar Nünning (Hg.): Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie, Stuttgart 5. Auflage 2013, Seite 692-693.

46 Claudia Riehl: Schema und Schematheorie, in: Ansgar Nünning (Hg.): Metzler Lexikon Litera-



verwiesen wird, erscheint das Schemakonzept für die Frage nach der Adelskonstruktion jedoch weniger geeignet zu sein, beziehen sich Schemata in der Riehlschen Perspektive doch nicht auf soziale Gruppen.⁴⁷

Strobel (2016) jedoch hat – aus dem etwas anderen Blickwinkel der Germanistik – für die Adelforschung einen überaus wertvollen theoretischen Ansatz geliefert, der sich auf eine nicht klar auseinander gehaltene Hybridisierung aus Schemata, Stereotypen, Frames und Skripts bezieht. Er vermerkte dazu mit explizitem Hinweis auf Anleihen aus der Kognitionswissenschaft, daß er „homogen erkennbare bestimmte Bedeutungseinheiten mit Wiedererkennungswert“ als „kulturelle Schemata“ bezeichne: „Grundlegend für den Terminus des kulturellen Schemas ist die Merkmalthypothese der Semantik, nach der Begriffe nicht ganzheitlich, sondern aus Semen und Komponenten zusammengesetzt sind [...]

Darüber, was `Adel` ausmacht, besteht ein Minimalkonsens,⁴⁸ der meines Erachtens in Gestalt kognitiver Strukturen bei kompetenten Sprechern und Lesern vorhanden ist.⁴⁹ Das mögen der Namenszusatz `von` sein, ein Schloss [sic!] als Wohnort, Jagd, Verwaltung und Grundbesitz, generell: Figuren und Requisiten –

tur- und Kulturtheorie, Stuttgart 5. Auflage 2013, Seite 675-676 (Kursivierungen so im Original)

47 Gleichwohl ist der Begriff hierauf bisweilen unreflektiert angewendet worden, so bei Bernhard Schmitt: Der Militärdienst und die Neuformierung adliger Eliten in den habsburgischen und preußischen Teilungsgebieten 1772-1830, in: Karsten Holste / Dietlind Hüchtker / Michael G. Müller (Hg.): Aufsteigen und Obenbleiben in europäischen Gesellschaften des 19. Jahrhunderts, Berlin 2009, Seite 50. Schmitt erläutert dort das „gängigen Adelschemata“ widersprechende soziale Phänomen des Adelsproletariats, ohne indes die Schemata näher zu definieren.

48 Hier wäre kritisch zu fragen, bei wem, wann und wo dieser Konsens herrschte; dies führt Strobel leider nicht weiter aus.

49 Gemeint waren wohl auch Sprecher*innen und Leser*innen. Jedoch ist nicht erkennbar, was Strobel unter „kompetent“ verstehen möchte. Denn alle Äußerungen zum Adel, selbst aus nichtadeligem Munde, können insofern als „kompetent“ angesehen werden, als sie Adelsvorstellungen in die soziale Welt setzten; folglich mußte auch mit ihnen umgegangen werden. Eine Ansicht zum Adel als inkompetent zu bezeichnen, würde den Versuch unternehmen, die eigene Meinung zu belobkatschen und die fremde Meinung diskreditierend zu beschimpfkatschen, um die knappe Ressource „Wahrheit“ allein für sich in Anspruch zu nehmen. Dazu nähere Ausführungen (inklusive den beiden erwähnten Klatschvarianten) bei Norbert Elias / John L. Scotson: Etablierte und Außenseiter, Frankfurt am Main 2002, Seite 7-56.



bereits ein minimales Ensemble kann als Rahmung, als Frame, eines Narrativs dienen. Sogleich erkennt der Leser, dass [sic!] er sich in der Welt des Adels befindet, es öffnet sich in seinem Gehirn gewissermaßen eine entsprechende 'Schublade'. Hinzu könnten stereotype Handlungssequenzen kommen, die 'die einzelnen Handlungsschritte zeitlich und räumlich ziemlich festgelegt haben, sogenannte Scripts, also z.B. Eheschließung als Standesheirat.⁵⁰ Frames und Scripts sind allerdings variable, mit Komplexität anzureichernde Grundmuster des Verstehens, die für die Orientierung und das Selbstverständnis des Kollektivs der Leser und Sprecher anschlussfähig [sic!] sind [...] 'Adel' – dies kann hier nur exemplarisch angedeutet werden – ist bis weit ins 20. Jahrhundert hinein, wenn nicht bis zur Gegenwart, ein solches kulturelles Schema“⁵¹ In Strobels Lesart kann das Schemakzept also wertvolle Ansatzpunkte für die Erforschung historischen Adels liefern. Grundlegend hat Strobel (2012) zudem in einem vorhergehenden Aufsatz auf

50 Wo hier ein räumlicher Bezug vorhanden sein soll, wird bedauerlicherweise von Strobel nicht näher erläutert. Gemeint wahr vermutlich ein binnenadeliger Sozialraum des Konnubiums. Zu diesem Konzept wiederum siehe Christan Reutlinger: Sozialraum, in: Stephan Günzel (Hg.): Lexikon der Raumphilosophie, Darmstadt 2012, Seite 378-379.

51 Jochen Strobel: Die adlige Familie als Phantasma und Schreckbild – Adelstöchter als Buchautorinnen um 2000, in: Silke Marburg / Sophia von Kuenheim (Hg.): Projektionsflächen von Adel, Berlin 2016, Seite 89-90. Strobel bezieht sich indes nicht allein auf Schemata, Frames und Skripte, sondern, ähnlich wie hier auch, zusätzlich auf Stereotype und Vorurteile. Bemerkenswert indes ist Strobels Haltung zur vorgeblich minderen Bedeutung des Schemas, denn er fand „dass [sic!] sich das kollektive Wissen [über „den Adel] häufig in enger Nachbarschaft zum Stereotyp bewegen dürfte und empirisch verifizierbaren Tatsachen nicht genügen muss [sic!]“. Weiter führte er dazu aus: „Zum kollektiven Wissen über den Adel zählt das Vorurteil von seiner Verschwendungssucht, des Anökonomischen – während vermutlich zu allen Zeiten Expertenwissen hierzu gegenteilig lautete und wirtschaftlich sinnvolles Handeln von Adligen historisch durchgehend belegbar ist“ (ibidem, Seite 89). Diese die landläufigen Adelsvorstellungen abwertende Haltung, die er in einen Gegensatz zur historischen „Realität“ setzt (die durch historische Forschung, die er reichhaltig bibliographiert, belegt sei), ist geradezu symptomatisch für die bisherige Adelforschung, welche die Vorstellungen der Nichtadelswelt über „den Adel“ als für Erkenntnisprozesse zum Adel selbst als irrelevant einschätzt und damit zugleich ausblendet, daß auch Adelsvorstellungen Teil empirischer Tatsachen waren, die „den Adel“ mitformten. Bei Strobel sind daher historische „Realität“ und Adelsvorstellungen grundverschiedene Entitäten; er denkt sie nicht zusammen, sondern sieht die Vorstellungen gewissermaßen als außerhalb des Adels schwebende Imaginationen, Einbildungen, Fiktionen und Phantasmen an.



weitere wichtige Merkmale – er nannte sie dort „dominante Seme des Schemas `Adel´“, die in den letzten Jahrzehnten von der Historiographie erarbeitet worden seien – hingewiesen; dazu zählte er „ein Europäertum jenseits der Nationalismen, ein Kult der Persönlichkeit und der Familie, Genealogie, aber auch Theatralität, Einheit von Herrschaftsfähigkeit und Dienstpflicht, eine ganzheitliche Lebensform, Bodenbesitz und Bodenbindung, Reserviertheit gegenüber dem (auch: literarischen) `Markt´, gegenüber `Volk´ und `Masse´“.⁵² Daneben war Strobel geneigt, Neuerungen beim Gebrauch des Begriffes „Adel“ zu ermitteln, ihm geht es also wesentlich nicht um die De/Konstruktionsformen von „Adel“, sondern um Erweiterungen wie den „Geldadel“⁵³ oder den „Seelenadel“.⁵⁴ Dennoch aber hat er die Anregung gegeben, über die rein lexikalischen Inhalte von „Adel“ hinaus, wie sie noch in der Reihe der „Geschichtlichen Grundbegriffe“ publiziert wurden,⁵⁵ künftig in der Adelforschung auch Metonymie- und Metaphernbildungen zu berücksichtigen.⁵⁶

Auch das bei Strobel bereits angerissene Konzept des **Framings (g)** weist darauf hin, daß zumindest in Bezug auf den Forschungsgegenstand sozialer Bewegungen (als solche kann historischer Adel allerdings in politologischer Sicht nicht be-

52 Jochen Strobel: „Den letzten Rest von Poësie“ – Historische und literarische Semantik eines kulturellen Schemas am Beispiel von „Adel“ in der Moderne, in: Kultur-Poetik, Jahrgang Nr. 12, Göttingen 2012, Heft Nr. 2, Seite 191.

53 Dazu siehe Claus Heinrich Bill: Geldadel, in: Institut Deutsche Adelforschung (Hg.): Kulturwissenschaftliches Wörterbuch, Lieferung Nr. 7 (Juliausgabe), Sønderborg på øen Als 2017, Seite 314-322.

54 Zu weiteren Derivaten, speziell aus der NS-Zeit (Arbeitsadel, Rassenadel, Kampfesadel, Bauernadel) siehe in drei Teilen a) Claus Heinrich Bill: Moderne Transformationen des Nobilitätskonzeptes in wandelbaren Kongruenzen und Inkongruenzen (1/3), in: Institut Deutsche Adelforschung (Hg.): Zeitschrift für deutsche Adelforschung, Jahrgang XIX., Folge Nr. 92, Sønderborg på øen Als 2016, Seite 31-52 (Teil 1/3), b) Teil 2 in Folge Nr. 93, Sønderborg på øen Als 2016, Seite 1-52, c) Teil 3 in Folge Nr. 94, Sønderborg på øen Als 2016, Seite 2-40.

55 Otto Brunner / Werner Conze / Reinhart Koselleck (Hg.): Geschichtliche Grundbegriffe – Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Bände 1-9, Stuttgart 1972-1997.

56 Diese Forderung findet sich ibidem, Seite 193.



zeichnet werden)⁵⁷ das Framing die Funktion hat, Entitäten in ein vorgefügtes Raster einzuordnen. Herkenrath (2011) bemerkte dazu aus politologischer Perspektive, Frames seien Instrumente, „mit denen Individuen Geschehnisse in ihrem unmittelbaren und weiteren sozialen Umfeld lokalisieren, wahrnehmen, identifizieren und begrifflich fassen können [...] Als Deutungsmuster strukturiert ein *frame* die Wahrnehmung, hilft dem Individuum, Ereignisse mit Sinn zu versehen und seine Erfahrungen zu organisieren, und bietet Orientierungshilfen für das soziale Handeln.“⁵⁸ Da es im Herkenrathschen Sinne beim Framing daher um Grundeinstellungen (u.a. Weltanschauungen, Glaubenssysteme, Anschauungsformen und Deutungskonzepte) geht, mit denen stattfindende Ereignisse gedeutet werden, ist diese Auslegung des Frame-Begriffes für die Beobachtung von Konstruktionsprozessen der Gentilhommerie eher ungeeignet. Kognitionswissenschaftlich und linguistisch hat das Framing allerdings noch eine andere Bedeutung, insbesondere als Konzept der Frame-Semantik. Dazu notierte Busse (2012): „Ein Frame wird [...] meist definiert als eine ‚Struktur aus Begriffen‘. Frames werden zunächst von ‚Lexikon-Einheiten‘ ‚evoziert‘, hinzu kommen andere Frames, die ebenso verstehensnotwendig sein können, aber vom Verstehenden / Interpretieren per Inferenzen ‚invoziert‘ werden müssen.“⁵⁹ Dies bedeutet, daß mit einem Begriff (beispielsweise „Adel“) ein Trigger bei Rezipierenden gesetzt werden konnte, der daraufhin eine mehr oder minder umfangreiche Kaskade umschreibender Eigenschaften freisetzte (beispielsweise „vorbildlich“ oder „dekadent“ et cetera). Dies hat damit zu tun, daß Begriffe nicht für sich allein standen, sondern die Notwendigkeit bestand, sie durch eine Reihe anderer Begriffe zu beschreiben. Je nach Grundeinstellung (Herkenrathsches Framing) kann solch eine Betrachtung der Gentilhommerie im Sinne

57 Nach Raschke (1987): „Soziale Bewegung ist ein mobilisierender kollektiver Akteur, der mit einer gewissen Kontinuität auf der Grundlage hoher symbolischer Integration und geringer Rollenspezifikation mittels variabler Organisations- und Aktionsformen das Ziel verfolgt, grundlegenden sozialen Wandel herbeizuführen, zu verhindern oder rückgängig zu machen.“ Zitiert nach Joachim Raschke: Zum Begriff der sozialen Bewegung, in: Roland Roth / Dieter Rucht (Hg.): Neue soziale Bewegungen in der BRD, Frankfurt am Main 1987, Seite 21.

58 Mark Herkenrath: Die Globalisierung der sozialen Bewegungen – Transnationale Zivilgesellschaft und die Suche nach einer gerechten Weltordnung, Wiesbaden 2011, Seite 46-47.

59 Dietrich Busse: Frame-Semantik – Ein Kompendium, Berlin / Boston 2012, Seite 215.



des Busseschen Framings verschiedene Bewertungen – neutrale, positive oder negative – hervorrufen.⁶⁰

Ferner heißt es bei Busse (2012), daß die Frame-Semantik „gezielt die Frage nach der Rolle, der Form und dem Umfang des für das Verstehen eines sprachlichen Ausdrucks (eines Wortes, Satzes, Textes) relevanten Wissens auch jenseits der Grenzen des rein „linguistischen“ Wissens gestellt hat [...]. Sie ist daher eine Form der Semantik, die die Grenzen geläufiger Modelle deutlich überschreitet. Da sie nach dem verstehensrelevanten Wissen in seiner ganzen Breite fragt, also – metaphorisch – gelegentlich als „reiche“ oder „tiefe“ Semantik bezeichnet wird, kann man die Frame-Semantik als Teil eines Forschungsbestrebens betrachten, das man als eine „linguistische Epistemologie“, eine linguistische Analyse des zum Verstehen und Gebrauch sprachlicher Mittel notwendigen Wissens in seiner ganzen Breite, Form, Struktur und Funktion bezeichnen könnte.“⁶¹ Busse ist indes nicht nur bei theoretischen Überlegungen stehengeblieben, sondern hat auch einen framesemantischen Fragen-Katalog⁶² abgedruckt, der in einer Art Mindmap oder Gedankentabelle helfen kann, einen Begriff „tiefensemantisch“ zu vermessen.⁶³ Somit kann die Frame-Semantik und das Framing als wertvoller Hinter-

60 Exemplarisch seien genannt und a) neutral formuliert: „Am vorigen Freytag wurden die Königl.[ichen] Relationsgerichte wieder eröff[f]net. Die Sache des kurländischen Adels gegen seinen Landesfürsten war die erste, welche zum Vortrage kam; deren weitere Untersuchung ward aber ausgesetzt.“ (Preßburger Zeitung, Ausgabe Nr. 7 vom 24. Januar 1767, Seite 1), b) positiv angelegt: „Eine grosse Anzahl des vornehmsten Adels hatte sich daselbst versammelt, um bey diesen Durchl.[auchtigsten] Personen die Aufwartung zu machen.“ (Preßburger Zeitung, Ausgabe Nr. 6 vom 19. Januar 1765, Seite 3), und schließlich c) negativ konnotiert: „Vorläufiglich begnügen sich die nationalsozialistischen Generale damit, die Regierung von Papen auf wütester Art und Weise zu beschimpfen. Sie haben nun plötzlich herausgefunden, daß das Kabinett von Papen doch nur eine Adelsclique sei.“ (Nomen Nescio: Hitlers Niederlage, in: Mariborer Zeitung, Marburg an der Drau, Ausgabe Nr. 218 vom 17. August 1932, Seite 1).

61 Dietrich Busse: Frame-Semantik – Ein Kompendium, Berlin / Boston 2012, Seite 11.

62 Ibidem, Seite 853-854.

63 Dazu gehören laut Busse (2012) die Fragen: „Welche Synonyme mit positiven bzw. negativen Konnotationen hat X? Welche Sachbereiche umfaßt X? Zu welchen Sachbereichen gehört X? Welche Organisationen / Institutionen umfaßt X? Zu welchen Organisationen / Institutionen gehört X? Welche Zustandsfolgen umfaßt X? Zu welchen Zustandsfolgen gehört X? Welche Aktivitätsfolgen / Interaktionssequenzen umfaßt X? Zu welchen Aktivitätsfolgen / Interaktionsse-



grund für adelshistoriographische Forschungen sehr dienlich sein. Weiters soll hier nun das Konzept des **Stereotyps (h)** herangezogen werden. Nünning (2013) definiert es als vereinfachte, schematisierte, meist pejorative, feststehende und weit verbreitete Vorstellung einer Gruppe über eine andere Gruppe, entweder als Heterostereotyp (über andere) oder Autostereotyp (über sich selbst), gebildet aus wenigen und zumeist oberflächlich wahrgenommenen Merkmalen, schwer beeinflussbar und daher stark perpetuierend.⁶⁴ Diese Vorstellungen, so Hillmann (2007), wären zudem sehr langlebig, würden vielfach auch wider gegenteilige Erfahrungen der Menschen beständig bleiben und eine ordnende Funktion in einer unübersichtlichen und risikoreichen Welt voller sozialer Kontingenz und Komplexität bewirken, mithin zu einer psychischen Entlastung dienen.⁶⁵ Gredig (1994) ergänzte dazu wichtige weitere Punkte. Demnach wären Stereotype „verbal geäußertes Ausdruck von Ueberzeugungen, die die Form von Urteilen besitzen, also Zuschreibungen von Wesens- und Verhaltensmerkmalen vornehmen. Die Objekte dieser Ueberzeugungen sind Kollektive, also Menschengruppen. Einzelne Personen werden bloss als Vertreter einer Kategorie oder Gruppe wahrgenommen. Dementsprechend differenzieren diese Ueberzeugungen nicht in bezug auf Einzelne und Untergruppen des von [einem] Urteil betroffenen Kollektivs. Stereotypen sind also in diesem Sinne undifferenziert.“

quenzen gehört X? Welche Aktanten sind an X beteiligt? An welchen Aktivitätsfolgen / Interaktionssequenzen ist X beteiligt? Welche Bestandteile / Varianten / Unterarten umfaßt X? Wovon ist X Bestandteil / Variante / Unterart? Welche Begleitumstände gehören zu X? Wovon ist X Begleitumstand? Was folgt auf X (bewirkt, stabilisiert, verhindert)? Was geht X voraus (wodurch wird X bewirkt stabilisiert, verhindert)? Was folgt aus X? Was setzt X voraus? Was regelt X? Wodurch wird X geregelt? Welche sozialen Kontrollen gehören zu X? Wofür ist X soziale Kontrolle? Welche Kontrollakte (Befehle) gehören zu X? Wo ist X ein Kontrollakt? Welche Synonyme mit positiven bzw. negativen Konnotationen hat X? Welche Sachbereiche umfaßt X? Welche Organisationen / Institutionen umfaßt X? Welche Zustandsfolgen umfaßt X? Welche Aktivitätsfolgen / Interaktionssequenzen umfaßt X? Welche Aktanten sind an X beteiligt? Welche Bestandteile / Varianten / Unterarten umfaßt X? Welche Begleitumstände gehören zu X? Was folgt auf X (bewirkt, stabilisiert, verhindert)? Was folgt aus X? Was regelt X? Welche sozialen Kontrollen gehören zu X? Welche Kontrollakte (Befehle) gehören zu X?“

64 Ansgar Nünning: Stereotyp, in: Ansgar Nünning (Hg.): Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie, Stuttgart 5. Auflage 2013, Seite 711.

65 Karl-Heinz Hillmann: Wörterbuch der Soziologie, Stuttgart 5. Auflage 2007, Seite 860-861.



Obwohl Stereotypen subjektiv als `erwiesen`, als `an der Realität geprüft` erscheinen und als `tatsächlich so erlebt` erfahren werden, sind sie nicht Resultate von objektiven, repräsentativen Beobachtungen. Allem subjektivem Anschein zum Trotz, basieren die gefällten Urteile entweder überhaupt nicht auf persönlicher Erfahrung oder stützen sich lediglich auf eine nicht repräsentative Stichprobe, die in unzulässiger Weise übergeneralisiert wird.⁶⁶ Die Inhalte von Stereotypen haben wertenden und emotionalen Charakter. Stereotypen sind rigide. Rigidität meint hier, dass Stereotypen in einer gegebenen Zeitspanne gegen Tatsachen und gegenteilige Erfahrungen resistent sind.⁶⁷ Stereotypen sind Ueberzeugungen, die durch Wahrnehmung bestimmter Symbole und Personen beim Individuum ausgelöst werden. Sie können somit schon allein von einem bestimmten Symbol (z.B. von einem Namen) aktualisiert werden, stellen aber nicht simpel eine gelernte Reaktion auf diesen Reiz dar, sondern beziehen sich mit ihrem Inhalt auf die durch das Symbol bezeichneten Objekte. Stereotypen sind nicht mit Vorurteilen identisch.

Vielmehr sind Stereotypen Ueberzeugungen, die zur Rationalisierung der emotional begründeten `Vorurteile` aufgebaut werden. So beschreiben `Stereotyp` und `Vorurteile` zwei verschiedene Phänomene, wenn auch erstere sehr wohl Bestandteile von letzteren darstellen. Stereotypen sind nicht wahrheitsfähig.⁶⁸ Tajfel (1982) nannte darüber hinausgehend fünf Funktionen eines Stereotyps, das allerdings bei ihm, im Gegensatz zum Gredigschen Verständnis, mit einem Vorurteil

66 Bei Alltagsbeobachtungen kann allerdings von „unzulässig“ eigentlich nicht gesprochen werden, da in derlei Situationen kein wissenschaftlicher Anspruch vertreten wurde. Es war im Alltag beim Umgang mit Angehörigen der Gentilhommerie durchaus „zulässig“, oberflächliche und damit stereotype Beobachtungen anzustellen, abgesehen davon, daß es wegen erhöhten Aufwands den Zeitgenoss*innen vor 1919 vielfach auch nicht möglich war, vertiefte oder repräsentative Betrachtungen zu entwickeln.

67 Die Behauptung bleibt hier etwas ungenau, weil die „gegebene Zeitspanne“ nicht genau bestimmt worden ist. Stereotype erscheinen in anderer Sichtweise zäh-veränderlich, wenn sie sich auch, ebenso wie Einstellungen, nur langsam zu ändern scheinen, d.h. wohl eher nur über einen längeren Zeitraum (z.B. Jahrzehnte oder Jahrhunderte) modifiziert worden sind.

68 Daniel Gredig: Dekadent und gefährlich – Eine Untersuchung zur Struktur von Stereotypen gegenüber sozialen Randgruppen, Weinheim 1994, Seite 17-18.



gleichgesetzt wurde. Über den damit verbundenen Kategorisierungsprozeß bemerkte er: „1. Er bildet große Klassen oder Gruppierungen, die unsere täglichen Anpassungsversuche leiten. 2. Durch die Kategorisierung wird so viel wie möglich in die jeweilige Klasse assimiliert.⁶⁹ Die Kategorie ermöglicht es uns, ein damit verbundenes Objekt schnell zu identifizieren.⁷⁰ Die Kategorie saturiert alles, was sie umfaßt, mit dem gleichen vorstellungsmäßigen und emotionalen Fluidum. Kategorien können mehr oder weniger rational sein“.⁷¹ Mit diesen Details ist das Stereotypkonzept wesentlich anschlussfähig für Adelsvorstellungen breiter Bevölkerungsschichten vor 1919.⁷² Das **Klischee (i)** wiederum ist nach Hillmann (2007) als

69 Diese Haltung entspricht der Idee der Differenzbetonung einer Gruppe aus der Binnenperspektive und der Differenzminderungssicht von außen. Simmel (1922) nannte dieses Phänomen: „Gleichheit der wesentlichen Züge unter unendlicher Verschiedenheit dieser Gruppen“. Zitiert nach Georg Simmel: *Soziologie*, München 2. Auflage 1922, Seite 547.

70 Ein Beispiel dazu aus einem Theaterstück von Friedrich (1816). Dort äußert die Figur des Hofrats Schlauch gegenüber der Figur Strunk, einem sich als nichtadelig ausgebenden Fremden, der erst kürzlich in seinen Gesichtskreis getreten war, es handele sich bei seinem Gegenüber in Wirklichkeit um einen Adligen: „Im Vertrauen gesagt: Man hat sich gestern den Kopf darüber zerbrochen, wer der hohe Fremde sei, und endlich kam man darin überein, daß Euer Gnaden ein vornehmer Engländer, ein Lord wären — Wie? [...] Man hat hier feine Nasen. Doch was ist da auch zu verwundern? Ihr ganzes Wesen, ihr majestüöser Anstand, der Glanz, mit dem Sie auftreten, ihre echt brittische Freygiebigkeit, und dann die englischen Worte, die Ihnen aller Vorsicht ungeachtet entschlüpfen: Alles verrieth ja den Abkömmling des stolzen Albion [...] Aber seien Sie unbesorgt, Mylord! Über meine Zunge soll das Geheimnis nicht kommen. Nicht wahr? Sie wollen incognito seyn [...] Sie können ja ihre Gründe dazu haben. Man weiß ja, wie es den Herren Engländern hier zu Lande ergeht. Kaum ist es bekannt, daß so ein Herr angekommen ist, so wird er von Crethi und Plethi überlaufen, besonders von den Schmarotzern, diesem lästigen Harpyengezücht.“ Zitiert nach Theodor Heinrich Friedrich: *Der Glückspilz und die Glücksritter*, Leipzig 1816, Seite 47-48. Schlauch hatte hier das Objekt (Strunk) durch Aufruf der ihm bekannten Kategorisierungen – beziehentlich der von ihm aufgezählten stereotypischen Merkmale der Gentilhommerie – identifiziert.

71 Henri Tajfel: *Gruppenkonflikt und Vorurteil – Entstehung und Funktion von Stereotypen*, Bern / Stuttgart / Wien 1982, Seite 43.

72 Vereinzelt wurden Adelsstereotype bereits aufgerufen, nicht jedoch tiefgehend beleuchtet. Siehe dazu beispielhaft a) Jochen Strobel: *Eine Kulturpoetik des Adels in der Romantik – Verhandlungen zwischen Adeligkeit und Literatur um 1800*, Berlin / New York 2010, Seite 200, b) Rudolf Brandmeyer: *Biedermeierroman und Krise der ständischen Ordnung – Studien zum literarischen Konservatismus*, Tübingen 1982, Seite 77, 126, 132 (u.a. betreffend Immermanns Deutung des Adels als unökonomisch), c) Wolfram G. Theilemann: *Adel im grünen Rock – Adliges [sic!] Jägertum, Großprivatwaldbesitz und die preußische Forstbeamtenschaft 1866-1914*, Ber-



„selektive, `verkürzte`, fest geprägte Denk- und Vorstellungsmuster von einem Gegenstand oder einem sozialen Phänomen“ zu verstehen, das im Alltag als Orientierungs- und Entscheidungshilfe fungiere.⁷³ Da das Klischeekonzept indes wenig verbreitet ist, konnte hierzu keine Klischeetheorie ermittelt werden. Mithin war eine Operationalisierbarkeit für die Adelforschung daher nur summarisch möglich.⁷⁴

Das **Vorurteil (j)** wurde bereits oben angesprochen, es wurde als Oberbegriff von Stereotypen, die den Vorurteilen untergeordnet seien, vorgestellt. Jonas (2014) widerspricht dieser Auffassung jedoch; Vorurteile würden ihm zufolge „als negativer Affekt oder negatives Verhalten gegenüber Mitgliedern einer sozialen Gruppe definiert. Sie basieren auf abwertenden Einstellungen oder Überzeugungen [...]. Der Begriff Vorurteil beschreibt somit Emotionen und Verhalten und bewertet sie vor einem normativen Hintergrund. Grundlage von Vorurteilen sind Wissensstrukturen, sogenannte Stereotype, die sozial geteilt sein können, aber nicht müssen, und die auch nicht notwendigerweise mit tatsächlichen Merkmalen der Gruppe übereinstimmen müssen.“⁷⁵ Für die Adelforschung ist dieses Konzept in Bezug auf das Konzept „Un/doing nobility“ indes nur bedingt brauchbar, da damit nur

lin 2004, Seite 484, d) Markus Schwering: Epochenwandel im spätmantischen Roman – Untersuchungen zu Eichendorff, Tieck und Immermann, Köln 1985, Seite 211 (betreffend das Adelsstereotyp sexueller Freizügigkeit).

73 Karl-Heinz Hillmann: Wörterbuch der Soziologie, Stuttgart 5. Auflage 2007, Seite 425 (Lemma „Klischee“); ähnlich auch Gerd Reinhold (Hg.): Soziologie-Lexikon, München 4. Auflage 2000, Seite 335 (Lemma „Klischee“).

74 Trotzdem hat die Forschung bisweilen auf Adelsklischees rekurriert, allerdings bisher immer nur unter Anrufung einzelner Klischee-Inhalte und leider nicht theoretisch fundiert. Siehe dazu exemplarisch a) Wolfram G. Theilemann: Adel im grünen Rock – Adliges Jägertum, Großprivatwaldbesitz und die preußische Forstbeamtenenschaft 1866-1914, Berlin 2004, Seite 342, b) Claudia Liebrand: Das Ich und die andern – Fontanes Figuren und ihre Selbstbilder, Freiburg im Breisgau 1990, Seite 80, c) Armin von Ungern-Sternberg: Erzählregionen – Überlegungen zu literarischen Räumen mit Blick auf die deutsche Literatur des Baltikums, das Baltikum und die deutsche Literatur, Bielefeld 2003, Seite 229, d) Josef Matzerath: Adelsprobe an der Moderne. Sächsischer Adel 1763 bis 1866, Dresden 2003, Seite 217.

75 Kai J. Jonas: Vorurteile, in: Günter Endruweit / Giseal Tromsdorff / Nicole Burzan (Hg.): Wörterbuch der Soziologie, Konstanz / München 3. Auflage 2014, Seite 600.



pejorative (abwertende) Urteile untersucht werden können. Adelsvorstellungen können aber auch positive Merkmale beinhalten.⁷⁶

Besieht man sich die Sachlage insgesamt, so kann mithin konstatiert werden, daß, vorbehaltlich der je speziellen Fragestellungen, die auch andere Methoden erforderlich machen könnte, vor allem die Konzepte Image (a), Bild (b), soziale Rolle (c), Prototyp (d), Schemata (f), Frame (g), Stereotyp (h) hinreichend geeignet erscheinen, in der Adelforschung Anwendung zu finden. Dagegen scheinen die Konzepte Skript (e), Klischee (i) und Vorurteil (j) eher weniger geeignet, um tiefer gehende Erkenntnisse zur Gentilhommerie zu erlangen.

IV. Empirisch ermittelte Adelsvorstellungen

Adelsvorstellungen sind in der deutschsprachigen wissenschaftlichen Forschung empirisch bisher eher selten durchgeführt worden. Einen Grund dafür vermutet Strobel (2012) in dem Umstand, daß erweiterte Perspektiven, die über den institutionell abgesicherten Adel als Geburtsstand hinausgingen, vielfach als „etwas Störendes, gewissermaßen Fehlerhaftes“ besäßen, das Rezipierende von der eigentlichen Referenzgruppe des Geburtsadels ablenke.⁷⁷

Dennoch wurden solche erweiterten Analysen durchaus bereits an einigen Stellen durchgeführt.⁷⁸ Eine dieser Studien stammt von dem Mediävisten Graf (1993),

76 Michael Seelig: Alltagsadel – Der ehemalige ostelbische Adel in der Bundesrepublik Deutschland 1945/49-1975, Köln 2015, Seite 268. Auch Simmel (1922) meinte, eine von ihm beobachtete positive „dauernde Werts substanz“ gebe „dem Adel sicher einen großen Teil der ästhetischen Attraktion, die er zu jeder Zeit ausgeübt hat“. Zitiert nach Georg Simmel: Soziologie, München 2. Auflage 1922, Seite 549-550. Zu einzelnen positiven Urteilen über den Adel siehe fernerhin Claus Heinrich Bill: Adel als Meister der Sichtbarkeit? Prolegomenon zu einer differenzierten Theorie der Adelsvisibilität (1/2), in: Institut Deutsche Adelforschung (Hg.): Zeitschrift für deutsche Adelforschung, Jahrgang XX., Folge Nr. 95, Sønderborg på øen Als 2017, S. 49-52.

77 Jochen Strobel: „Den letzten Rest von Poësie“ – Historische und literarische Semantik eines kulturellen Schemas am Beispiel von „Adel“ in der Moderne, in: Kultur-Poetik, Jahrgang Nr. 12, Göttingen 2012, Heft Nr. 2, Seite 198.

78 Nicht alle vielversprechenden Titel von Literaturpositionen, enthalten das Gesuchte. So finden sich bei Harding (2012) keine Erörterungen über Adelswahrnehmungen; siehe dazu Elizabeth Harding: Sehen und gesehen werden. Landadlige Distinktionspraktiken, deren Wahrnehmungen und Wirkungen im städtischen Gefüge des 18. Jahrhunderts, in: Historische Kommission



der sich mit dem ambivalenten Verhältnis zwischen städtischem Bürgertum und ländlichem Adel im südwestdeutschen Spätmittelalter befaßte. Dort erarbeitete er bürgerliche Feindbilder des Adels – u.a. das Stereotyp des „Raubritters“ – ebenso wie adelige Feindbilder des Stadtbürgertums. Er machte darin auch aufmerksam auf die Wirkungen dieser Vorstellungen, die sich in der beiderseitigen Kommunikation niederschlugen und daher auch die sozialen Umgangsweisen miteinander beeinflussten. So bemerkte er: „Wer bei der Beurteilung des Verhältnisses von Stadt und Adel die gegenseitigen Stereotypen, Vorurteile und Ressentiments außer Acht läßt, verkennt die Bedeutung, die der wechselseitigen Wahrnehmung und der Kategorie ‚Mißtrauen‘, besonders in kritischen Situationen, für das politische Handeln zukommen konnte.“⁷⁹

Eine weitere Wahrnehmungs-Studie stammte von der Neuzeithistorikerin Budde (1994); sie hatte sich im Rahmen eines Distanzierungsversuchs von der These der „Feudalisierung“ und „Aristokratisierung des Bürgertums“ mit dem nichtadeligen („bürgerlichen“) Adelsbild beschäftigt; dazu schrieb sie: „Die 1853 ins Leben gerufene Gartenlaube half eifrig mit, ihrer bürgerlichen Leserschaft in Glossen, Karikaturen und Fortsetzungsromanen das Bild der dekadenten, von ‚Arbeitsscham‘ geprägten Aristokratie zu vermitteln. Das Adelsbild in den Selbstzeugnissen [des

für Niedersachsen und Bremen (Hg.): Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte, Band 84, Hannover 2012, Seite 147-170. Gleiches gilt für Eckart Conze: Helden und Verräter. Zur Wahrnehmung politischer Aktivität im deutschen Adel des 19. und 20. Jahrhunderts, in: Martin Wrede / Horst Carl (Hg.): Zwischen Schande und Ehre. Erinnerungsbrüche und die Kontinuität des Hauses – Legitimationsmuster und Traditionsverständnis des frühneuzeitlichen Adels in Umbruch und Krise, Mainz 2007, Seite 367-384. Auch bei Merz (2008) könnte man, seinem Aufsatztitel nach, entsprechende Ausführungen erwarten; doch auch hier gilt es Fehlanzeige zu melden, da sich Merz nur mit der Frage der Wahrnehmung des Hochadels in Bayern durch die Forschung und der Hochadelseigenschaft von Aufsteigerfamilien durch andere (etablierte) Adelsfamilien befaßt hat. Der Aufsatz verbleibt leider zudem viel zu sehr auf der Ebene der einzelnen Familien, ohne einen theoretischen Hintergrund von „sozialer Wahrnehmung“ zu thematisieren. Siehe dazu Johannes Merz: Hochadel in der frühen Neuzeit – Rechtliche Parameter und soziale Wahrnehmung in Schwaben, Franken und Bayern im Vergleich, in: Walter Demel / Ferdinand Kramer (Hg.): Adel und Adelskultur in Bayern, München 2008, Seite 13-41.

79 Klaus Graf: Feindbild und Vorbild – Bemerkungen zur städtischen Wahrnehmung des Adels, in: Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg (Hg.): Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, Band 141, Stuttgart 1993, Seite 121-154; hier zitiert nach Seite 132.



Bürgertums] sieht ähnlich aus. Gleich welcher Nationalität und welchem Jahrgang zugehörig, zeichnet sich dabei generell weit eher eine kritische Distanz als eine bewundernde Akzeptanz ab. Andere und vom bürgerlichen Ideal abweichende Lebensentwürfe und Wertvorstellungen wurden angeführt, um die Kluft zur Adelswelt zu akzentuieren. Ländliche statt städtische bzw. stadtnahe Herkunft, Freizeitorientierung statt Leistungsorientierung, ‚Mißachtung allen gelehrten Wissens‘ gegenüber Bildungshunger, beschränkter, ‚eintöniger und gleichförmiger Horizont anstelle von Reiselust und weltläufiger Erfahrungssuche – so ließen sich die adelig-bürgerlichen Gegensatzpaare zusammenfassen, die die hier betrachteten Selbstzeugnisse boten.“⁸⁰ Auch ein dezidiert adeliger „gestelzter Gestus und Habitus“ habe einem bürgerlichen „Männlichkeitsideal“ gegenübergestanden.⁸¹ Allenfalls im Verborgenen, vorzugsweise intrapersonal, wäre es möglich gewesen, daß das Bürgertum ein „insgeheim gehegtes Adelsfaible“ gepflegt habe.⁸²

Die Quellenbasis dieser empirischen Ergebnisse, die im Buddeschen Text eine gewisse Repräsentativität suggerieren, war jedoch äußerst schmal, die erste Aussage (Gartenlaube) hatte sie Wallraf (1939) entnommen, zudem ohne eine Seitenangabe ihres Belegs zu nennen.⁸³ Die zweite Aussage (Selbstzeugnisse) beruhte auf der Auswertung lediglich zweier Werke.⁸⁴ Sieht man nun bei Wallraf (1939) nach, so hat dieser eine wesentlich breitere Basis seiner Behauptungen präsentiert. Budde hat dabei anscheinend auf das Kapitel „Das Bürgertum als aufstrebende Sicht im Kampf gegen den Adel als alte Herrensicht“ (Seite 9-30) Bezug ge-

80 Gunilla-Friederike Budde: Auf dem Weg ins Bürgerleben – Kindheit und Erziehung in deutschen und englischen Bürgerfamilien 1840-1914, Göttingen 1994, Seite 335 (Abschnitt „Adelsbild des Bürgertums – Zerrbild oder Vorbild?“)

81 Ibidem, Seite 336

82 Ibidem, Seite 337.

83 Es handelte sich um Karlheinz Wallraf: Die „bürgerliche Gesellschaft“ im Spiegel deutscher Familienzeitschriften, Köln 1939, 147 Seiten (Dissertation an der Universität Köln von 1939).

84 Gunilla-Friederike Budde: Auf dem Weg ins Bürgerleben – Kindheit und Erziehung in deutschen und englischen Bürgerfamilien 1840-1914, Göttingen 1994, Seite 456 (Endnoten Nr. 107 und 108). Die zwei Selbstzeugnisse waren demgemäß die deutsche Quelle von Alfred E. Hoche: Jahresringe – Innenansichten eines Menschenlebens, München 1934 und die englische Quelle von Beatrice Webb: Meine Lehrjahre, Frankfurt am Main 1988.



nommen. Dort entfaltet Wallraf dann in der Tat eine recht breite Palette an untersuchten Fortsetzungsromanen der Jahre 1860 bis 1890 in den beiden Publikumszeitschriften „Die Gartenlaube“ und „Daheim“ (hier lediglich 1864-1890). Abgesehen davon, daß Wallraf einen wertvollen Hinweis auf die eher wenig bekannte literarische Gattung des Offiziersromans von vor 1918 gibt,⁸⁵ zieht er eine durchweg negativ ausfallende Bilanz zu den Adelsbildern der beiden erwähnten Familienblätter. Adelige Figuren erschienen in den untersuchten Romanen als Verführer bürgerlicher Mädchen, als Spieler, verschuldet, dekadent, verarmt, knöchern, vergangenheitsverhaftet, dünkelhaft, triebhaft, mörderisch, selbstmörderisch, brutal, heuchlerisch, alkoholfreudig, repräsentationssüchtig, verschwenderisch, haltlos, sittenlos, müßiggängerisch, leichtfertig, „entartet“ und spekulierwütig.⁸⁶ Wallraf führt diese schimpfklatzende Haltung auf das vorwiegend kleinbürgerliche Milieu zurück, dem einige Autor*innen, so z.B. Eugenie John (Marlitt), angehörten.⁸⁷

Auf ähnliche Adelsvorstellungen weist Reznik (2016) hin; er ermittelte anhand von acht österreichischen Schriftsteller*innen und Reisenden ein Bild des galizischen Adels, das ebenfalls überwiegend negativ konnotiert worden war. Die aus den Erscheinungsjahren 1786 bis 1837 herangezogenen Werke zeigen vom Standpunkt der Herrschenden und aus der Perspektive von Landesverwaltenden eindeutigen Schimpfklatz, um ihre eigenen Bestrebungen desto besser unterstreichen zu können. Auch hier war mithin ein Kampf um Ressourcen (Galizien) maßgebend für die Prägung des Adelsbildes; demnach sei der galizische Adel als „müßiggängerische, stolze und egoistische Kaste dargestellt, die sich von den Pri-

85 Das Lemma fehlt bedauerlicherweise im Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft; siehe dazu aber A. Schurig: Offiziersromane, in: Das literarische Echo – Halbmonatschrift für Literaturfreunde, Jahrgang 8, Berlin / Stuttgart 1905/06, Spalte 1732 und folgende. Dazu aber auch neuerdings Torsten Tobias Voß: Körper, Uniformen und Offiziere – Soldatische Männlichkeiten in der Literatur von Grimmelshausen und J.M.R. Lenz bis Ernst Jünger und Hermann Broch, Bielefeld 2016, 426 Seiten (hier auch eine Erwähnung von Offiziersromanen auf Seite 379). Diese Literaturgattung scheint indes besonders im Hinblick auf den Adel als tragende Offiziersschicht bis 1918 noch für eine spätere Erforschung reizvoll zu sein.

86 Zusammengefaßt nach Karlheinz Wallraf: Die „bürgerliche Gesellschaft“ im Spiegel deutscher Familienzeitschriften, Köln 1939, Seite 9-30.

87 Ibidem, Seite 10.



vilegien ihrer früheren `goldenen Zeit` nicht zu trennen vermochte. Sie legte ihrer Abstammung übermäßige Bedeutung bei, träumte von alten unbeschränkten Rechten auf ihren Dominien, wollte sich nicht von ihrer `tyrannischen` Übermacht über die Untertanen verabschieden und unternahm nichts für die allgemeine Hebung des Landes. Sie war jedoch bereit, den eigenen begrenzten Interessen alles andere zu opfern, dabei war sie jedoch selbst rückständig, ungebildet und sogar unsittlich.“⁸⁸

Eine andere – nun wieder schmale und nicht einmal in Bezug auf die Formierungsphase der Moderne zeitgenössische – Basis verwendete indes auch Scheidweiler (1983) in seiner Analyse. Er untersuchte das Image des Adels bei zwanzig 16-jährigen luxemburgischen Quartaner*innen. Dazu hatte er ihnen in den 1980er Jahren drei Texte vorgelegt, von denen einer neutral, einer negativ und einer positiv konnotiert war. Jeweils anschließend an jede Textlektüre hatte er sie gebeten, auf einer vorher festgelegten Skala mit zwei Extremwerten an den äußersten Enden einer Polaritätsskala (z.B. „tief | seicht“, „schön | häßlich“, „hell | dunkel“, „gesund | krank“ etc.) anzukreuzen, wie sie „den Adel“ sehen würden, wobei die Schüler*innen auch Zwischenwerte vergeben konnten, wenn sie meinten, diese oder jene Eigenschaft sei beim Adel nicht besonders ausgeprägt. Das Ergebnis war, daß die meisten Wertangaben in allen drei semantischen Differentialen in den mittleren Bereichen lagen, also eher irrelevant für spezifische Adelseigenschaften waren. Allein die drei Begriffspaare „traditionsgebunden | traditionslos“, „begütert | unbegütert“ und „modern | altertümlich“ wiesen Extremwerte auf, die – und zwar in allen Konnotationen, selbst bei der negativen Rahmung – besonders die Ausprägung „traditionsgebunden“, „begütert“ und „altertümlich“ als typisch adelig hervorhoben worden waren.⁸⁹

88 Milos Reznik: Neuorientierung einer Elite. Aristokratie, Ständewesen und Loyalität in Galizien (1772-1795), Frankfurt am Main 2016, Seite 154-155.

89 Gaston Scheidweiler: Die Kontextgebundenheit der Konnotation, nachgewiesen anhand des semantischen Differentials, in: Gesellschaft für deutsche Sprache (Hg.): Muttersprache – Zeitschrift zur Pflege und Erforschung der deutschen Sprache, Band XCIII, Wiesbaden 1983, Seite 326-328.



V. Adelsvorstellungen in Zeitungen und Zeitschriften

Wer, so der hessische Schemaforschende Strobel (2012), ermitteln wolle, welches „Weltwissen“ oder welches vorgängige Wissen über das Phänomen „Adel“ in Gesellschaften herrsche, müsse eine erweiterbare Begriffsgeschichte betreiben und „serielle Texte kollektiven Charakters“ heranziehen, so „Wörterbücher, Lexika, Zeitschriften und Zeitungen, Flugschriften, Almanache, Katechismen und Sitzungsprotokolle“.⁹⁰ Zusätzlich zu den oben erwähnten und weiteren bisherigen Studien⁹¹ soll hier nun eine Fortsetzung der erwähnten Forschungstradition erfolgen. In der folgenden neuen (qualitativ-quantitativen) Zusammenstellung mit 605 landschaftlich unterschiedlichen deutschsprachigen historischen Zeitungsquellen der Jahre 1659 bis 1927⁹² soll versucht werden, weitere individuelle sozialen Wahr-

90 Jochen Strobel: „Den letzten Rest von Poesie“ – Historische und literarische Semantik eines kulturellen Schemas am Beispiel von „Adel“ in der Moderne, in: Kultur-Poetik, Jahrgang Nr. 12, Göttingen 2012, Heft Nr. 2, Seite 198.

91 Siehe dazu eine erste Sammlung materieller und immaterieller Merkmale des Adels aus deutschsprachigen Zeitungen (der Erscheinungsjahre 1760 bis 1918) bei Claus Heinrich Bill: Adel als Meister der Sichtbarkeit? Prolegomenon zu einer differenzierten Theorie der Adelsvisibilität (Teil 1 von 2), in: Institut Deutsche Adelforschung (Hg.): Zeitschrift für deutsche Adelforschung, Jahrgang XX., Folge Nr. 95, Sønderborg på øen Als 2017, Seite 49-52 und Teil 2 von 2, in: Ibidem, Jahrgang XX., Folge Nr. 96, Sønderborg på øen Als 2017, Seite 2-7.

92 Heuristisches Protokoll der Suche: Nach dem Stand der Trefferanzahl vom 20. bis 25. Februar 2019 abgefragt mit der Phrase „wie ein Edelmann“ a) beim virtuellen Digitalportal „Digipress“ (Url-Adresse: „digipress.digitale-sammlungen.de“) der Bayerischen Staatsbibliothek in München für ost- und süddeutsche historische digitale Zeitungen 1756 bis 1925 (677 Treffer, Suchphrase allerdings nicht möglich, sondern nur Umgebungssuche, so dass sich hier leider viele Nichtbezüge aussortiert werden mußten), b) beim Digitalportal „Difmoe“ (Url-Adresse: „difmoe.eu“) des Digitalen Forums Mittel- und Osteuropa in München für deutschsprachige Ost-Zeitungen der Jahre 1865 bis 1927 (16 Treffer, Suchphrase möglich) und c) beim Katalog BSB Opacplus (Url-Adresse: „opacplus.bsb-muenchen.de“) der Bayerischen Staatsbibliothek in München für deutschsprachige Bücher und Zeitschriften der Jahre 1659 bis 1923 (964 Treffer, Suchphrase allerdings nicht möglich, sondern nur Umgebungssuche, so dass sich hier leider viele Nichtbezüge aussortiert werden mußten). Enthalten sind in diesen Portalen breitgefächerte Medienarten wie Zeitungen, Zeitschriften, Sachbücher, Reiseführer, aber auch Belletristik und Lyrik. Diese zusammen 1657 Nennungen von Adeligkeit ergaben jedoch nur 605 verwertbare Merkmalsnennungen, weil die Suchphrasen auch Ergebnisse lieferte, die nichts mit Adelseigenschaften zu tun hatten. So hieß es beispielsweise betreffend vergangene Lehenspflichten von Vasallen bei Nomen Nescio: Vermischte und nichtpolitische Nachrichten, in: Kourier an der Donau (Passau), Ausgabe Nr. 110 vom 21. April 1842, Seite 3: „In Franken war



nehmungen von Adel zu einem gesellschaftlichen Image zu formen. Hierbei soll festgestellt werden, welche Positionen und Anschauungen tendenziell wie häufig vorkamen.⁹³ Dazu wurden per Grounded Theory Kategorien gebildet und ausgezählt.⁹⁴ Das Ergebnis zeigt, so die hier aufzustellende These, welche Eigenschaften und wie intensiv diese Eigenschaften das soziale Image von „Adeligkeit“ einen prototypischen (männlichen) Gentilhomme prägten.⁹⁵ Ermittelt werden können damit die in deutschsprachigen Gesellschaften der Formierungsphase der Mo-

ein adeliges Gut, dessen Besitzer seinem Lehensherrn jährlich um Martini einen Zaunkönig schicken mußte so wie ein Edelmann in Oesterreich als Lehensbekenntniß zwei Maas Fliegen zu liefern hatte.“

- 93 *Tendenziell* deswegen, weil die Ergebnisse nur als Impression dienen können; sie sind nicht als absolut und *nicht repräsentativ* zu werten, weil schon die Vorauswahl der digitalisierten Quellen bei den jeweiligen Portalen willkürlich war und im Portal BSB Opacplus zudem etliche Doppelungen identischer Texte vorkamen, entweder, weil diese in andere Texte übernommen wurden oder aber weil verschiedene Ausgaben derselben Texte digitalisiert worden sind. Ferner hätte man auch weitere Suchphrasen (beispielsweise „wie ein Adelige“, „wie ein Baron“, „wie ein Graf“ hinzunehmen können und hätte auf diese Weise noch mehr Fundstellen ermitteln können, was hier ebenfalls nicht geschehen ist. So heißt es bei Nomen Nescio: Vater Biedermann's Rede an seinen Sohn bei dessen Abgang auf die Universität, in: Fliegende Blätter (München), Jahrgang XLII, Ausgabe Nr. 1043 von 1865 (ohne näheres Datum), Seite 7: „Und dabei will jeder den noblen Herrn spielen, trägt einen Schnurrbart und macht wie ein Baron Schulden, die der arme Papa bezahlen muß.“ Hier jedoch ging es daher mehr darum, lediglich *einen Eindruck* zu erhalten, welche Eigenschaften von Adeligkeit *besonders häufig* genannt wurden – und daher *eher* als andere Adjektive als zur Gentilhommerie zugehörig empfunden worden sind. Auch Verlaufsverschiebungen oder regionale Besonderheiten im Adelsimage lassen sich mit dieser zeitübergreifenden Studie *nicht* ermitteln.
- 94 Dazu Barney G. Glaser / Anselm L. Strauss: Grounded theory – Strategien qualitativer Forschung (aus dem Amerikanischen von Axel T. Paul und Stefan Kaufmann mit einem Geleitwort von Bruno Hildenbrand), dritte unveränderte Auflage, Bern 2010, 278 Seiten.
- 95 Ein bemerkenswertes Gegenbeispiel, wie Adelige der öffentlichen Meinung nach nicht sein sollten, brachte in einem Nachruf auf den sich bisweilen für Adelsverhältnisse unkonventionell gebenden Wiener Staatsanwalt Eduard Graf Lamezan-Salins (1853-1903) der Schriftsteller Max Burckhard: Der Graf Lemazan, in: Die Zeit (Wien), Ausgabe Nr. 172 vom 22. März 1903, Seite 2: „Wenn er so durch die Straßen ging mit der bodenscheuen Hose, dem kurzen Röckerl auf dem Kopf einen Schmalranftler oder ein schiefes Hüterl, die linke Schulter etwas in die Höhe gezogen und mit der rechten Hand hin und her schlenkernd oder beide Hände in die Hosentaschen versenkt – da hätte wohl niemand, der ihn nicht schon kannte, geraten, das sei ein Graf und sei der Staatsanwalt von Wien.“



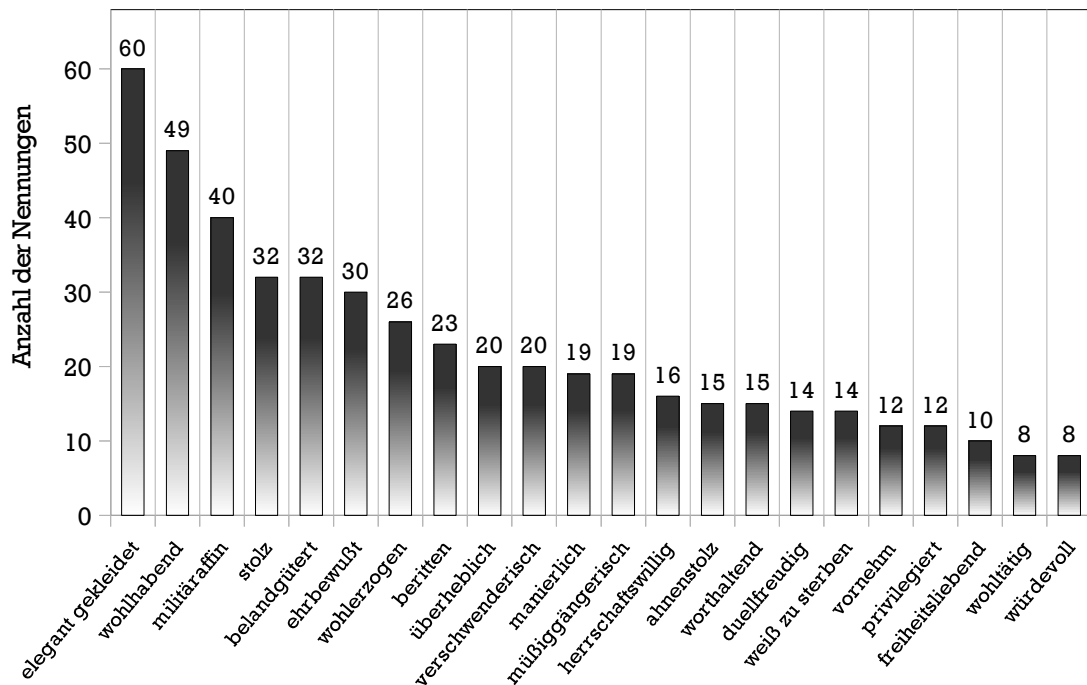
derne verbreiteten Bilder von Adeligkeit,⁹⁶ mit denen adelsvisibilisierende Personen konfrontiert wurden. Es waren Merkmale, gebildet aus individuellen, gruppenbezüglichen und gesellschaftlichen Selbst- und Fremdbildern,⁹⁷ mit denen die Gesellschaft(en) Erwartungen an Adelige formulierte. Je eher adelsvisibilisierende Personen diesen Erwartungen entsprachen, desto eher – so eine hier aufgestellte These – konnten sie damit rechnen, als gentilhomme akzeptiert zu werden. Dazu zählten in Mehrfachnennungen, so daß hieraus die Wichtigkeit des jeweiligen Merkmals abgelesen werden kann, folgende – zweiundzwanzig – Indikatoren.

96 Images von Adelsfrauen, Baronessen, Freiinnen, Freifrauen, Baroninnen, Komtessen und Gräfinnen wurden hier bewußt nicht beachtet, da eine Trennung der Aufgabenfelder von Geschlechtern im 19. Jahrhundert auch im Adel aktiv war. Für den vermutlich mehr auf den „häuslichen“ Bereich fokussierten Image von Adelsfrauen wäre indes zu späterer Zeit ein ähnliches Ermittlungsverfahren anwendbar. Zu den Genderrollen im Adel mit verteilten männlich-weiblichen Lebenssphären und -aufgaben siehe indes exemplarisch a) Bärbel Pusback: Konstruktionen weiblicher Identität zwischen Adel und Bürgertum im 19. Jahrhundert am Beispiel von Henriette Seelig geborene von Jeß verwitwete Sthamer (1832-1918), in: Martin Rheinheimer (Hg.): *Schriftlichkeit und Identität in der Neuzeit*, Neumünster 2004, Seite 177-218, oder b) Mathias Herweg: *Weibliches Mäzenatentum zwischen dynastischer Bestimmung, politischem Kalkül und höfischer Memoria*, in: Wolfgang Haubrichs (Hg.): *Zwischen Herrschaft und Kunst. Fürstliche und adlige Frauen im Zeitalter Elisabeths von Nassau-Saarbrücken (14.-16. Jahrhundert)*, Saarbrücken 2013, Seite 223-243.

97 Obschon nicht immer nachweisbar, dürften die meisten Zeitungen, belletristischen Erzeugnisse und Wörterbücher von nichtadeligen Herausgebern, Autor*innen und Journalist*innen verantwortet worden sein. Zu den über das Portal „BSB Opacplus“ (der Bayerischen Staatsbibliothek in München) ausgewerteten Schriftquellen und -erzeugnissen zählten jedoch auch ausdrücklich Selbstbilder des Adels aus der Zeitung für den deutschen Adel, die in den Jahren 1840 bis 1844 – unter Leitung der Herausgeber Gustav v. Alvensleben (1800-1868) und Friedrich Baron de la Motte-Fouqué (1777-1843) – in Leipzig und Nordhausen erschienen war.



Soziales Image "Wie ist ein Edelmann?" in Belletristik und Zeitungen 1659-1927



Die (nur männlichen) "Edelleuten" journalistisch zugeschriebenen Adjektive

Es ist auffällig, daß die hier genannten Eigenschaftszuschreibungen vorwiegend positiv gefärbt waren.⁹⁸ Dies kann damit zusammenhängen, daß das Wort „Edelmann“ hauptsächlich positiv konnotiert war, da ein „edler Mann“ vor allem als „edel“ galt. Dazu notierte Sulzer (1771) von einem ästhetischen Standpunkt aus: „Man nennt in allen Gattungen sittlicher Dinge, die den Geschma[c]k betref-

98 Von den 22 Eigenschaftsnennungen in dieser ersten Grafik waren nur zwei negativ (verschwenderisch, müßiggängerisch), das heißt nur neun Prozent. Wie sehr beispielsweise „Wohlhabenheit“ im öffentlichen Bewußtsein mit dem Adeligsein verknüpft war, zeigt eine Berichterstattung über eine Szene vor einem Lemberger Gericht in Galizien (in Österreich-Ungarn), abgedruckt bei Nomen Nescio: Die Wasinski-Bande vor Gericht, in: Czernowitzer Allgemeine Zeitung (Czernowitz), Ausgabe Nr. 1333 vom 21. Juni 1908, Seite 6: „Es folgt das Verhör des Theophil Schwetlich. Derselbe, ein schlanker, blonder Mann, antwortet ruhig undeutlich, zuckt stets mit den Armen, als ob er sich wundere, was man eigentlich von ihm verlange. Er habe, gibt er an, nie gestohlen. Nur einmal habe ihm Wasinski gesagt, er möge ihn in die Krasnigasse zum Direktor des ruthenischen Nationaltheaters Stadnyk begleiten. Er habe seiner Bitte Folge geleistet. Bald darauf habe ihm Wasinski ein Paket gegeben, das er nach Hause tragen solle, für den `Weg´ erhielt er 200 K[ronen]. Auf die Frage des Vorsitzenden, ob ihn das nicht gewundert habe, daß man ein Trinkgeld von 200 K[ronen] gebe, sagt Schwetlich ganz ruhig, er habe sicher geglaubt, Wasinski sei ein `Graf´.“



fen, dasjenige edel, was sich von dem gemeinen seiner Art durch einen erhöhten Geschma[c]k unterscheidet. Das Edle im metaphorischen Sinn scheint allemal sich auf etwas sittliches zu beziehen; denn man hört nie von edlem Verstand, oder von edler Ueberlegung, sondern von edlem Betragen, von edlen Gesinnungen sprechen.

Eigentlich liegt also das Edle in den Empfindungen, welche gemein oder auch unedel sind, wenn sie durch keine Ueberlegung, durch keinen verfeinerten Geschma[c]k, der das bessere dem schlechter[e]n, das wolschi[c]kliche dem weniger schi[c]klichen, das wo[h]lanständige dem weniger anständigen vorzieht, erhöht worden.⁹⁹ Andererseits bedeutete die „edle“ Konnotation durchaus nicht, wie gesehen, den gänzlichen kategorischen Ausschluß negativer Zuschreibungen. Gleichwohl erscheint es ratsam, hier noch weitere Untersuchungen mit weniger grundsätzlich positiven Grundbegriffen durchzuführen, das heißt mit den eher neutral zu wertenden Worten „Adeliger“, „Adliger“, „Baron“ und „Graf“.¹⁰⁰

Daraus ergibt sich bezüglich weiterer auszuwertender Quellen zunächst folgende Übersicht über die Suchstrategien in einigen nationalen wie internationalen di-

99 Johann Georg Sulzer: Allgemeine Theorie der Schönen Künste, Band 1, Leipzig 1771, Seite 288.

100 Derlei Bezeichnungen und Adelstitel fokussieren sich, so der Grundgedanke, eventuell im Begriffskern nicht auf eine Wertung, sondern auf vor allem rechtliche wie soziale Zustände, die erst über die Eigenschaftszuschreibungen zu positiven oder negativen Färbungen in der Wertung avancieren könnten. So heißt es bei Meyer (1905) exemplarisch: "Baron (v. keltischen bar [altfranz. ber, »Mann, Freigeborner«], nach andern vom angelsächsischen beron oder althochdeutschen bero, »Mann«), ein Mann von Adel, ein Freiherr, ein Reichsunmittelbarer, der, nur von König oder Kaiser abhängig, nicht der Dienstmann eines Grafen etc. ist; doch werden in Deutschland die Barones noch im 12. und 13. Jahrh. bisweilen den casatis militibus, d. h. Leuten, die auf eines Herrn Grund und Boden saßen, gleichgestellt. Der Name erhielt eine höhere Bedeutung, als er auf die Besitzer eines freien Territoriums (Baronie) übergang und gleichbedeutend mit Dynast wurde. Viele von ihnen waren Besitzer von alten Grafschaften, ohne den Grafentitel zu führen. Später nahmen, besonders in Deutschland, die angesehensten der Barone den Grafentitel an und sonderten sich so als eine höhere Klasse von den Baronen als dem niedern Adel aus. Die letzten wahren Barone existierten in Deutschland nur in den reichsunmittelbaren Freiherren (Reichsbaronen) des Deutschen Reiches. Seitdem auch diese nicht mehr bestehen, bezeichnet B. in Deutschland die erste Klasse des nieder[e]n Adels, die zwischen den Grafen und den einfachen Edelleuten steht, d. h. soviel wie Freiherr." Zitiert nach Meyers Großes Konversations-Lexikon, Band 2, Leipzig 1905, Seite 392.



gitalen Zeitungsportalen, die schließlich zu einer Kontrastierung der bisherigen Ergebnisse beitragen können. Hier steht zu erwarten, daß die Ergebnisse eventuell negativer ausfallen könnten. Untersucht wurden dazu folgende Ressourcen:

Suchphrase:	Digitalportal:	Treffer:
„wie ein Adeliger“	Anno (Wien, 1844-1944) European Library (Den Haag, 1851-1912) Difmoe (Bratislava, 1907) E-Newspapers Schweiz (Bern) Trove Australia (Canberra) Opac plus (München, 1800-1876)	45 ✓ 17 ✓ 1 ✓ 0 ✓ 0 ✓ 48 ✓ ----- 111 Treffer zusammen ✓
„wie ein Adliger“	Anno (Wien, 1905-1932) European Library (Den Haag, 1905-1941) Difmoe (Bratislava) E-Newspapers Schweiz (Bern) Trove Australia (Canberra) Opac plus (München, 1835-1873)	4 ✓ 17 ✓ 0 ✓ 0 ✓ 0 ✓ 23 ✓ ----- 44 Treffer zusammen ✓
„wie ein Baron“	Anno (Wien, 1829-1944) European Library (Den Haag, 1840-1938) Difmoe (Bratislava, 1879-1936) E-Newspapers (Bern, 1867-1966) Trove Australia (Canberra, 1908) Opac plus (München, 1769-1907)	122 ✓ 56 ✓ 7 ✓ 10 ✓ 1 ✓ 181 ✓ ----- 377 Treffer zusammen ✓
„wie ein Graf“	Anno (Wien, 1806-1948) European Library (Den Haag, 1838-1945) Difmoe (Bratislava, 1871-1943) E-Newspapers (Bern, 1860-1980) Trove Australia (Canberra) Opac plus (München, 1733-1919)	326 ✓ 106 ✓ 17 ✓ 16 ✓ 0 ✓ 603 ✓ ----- 1068 Treffer zusammen ✓
Alle Suchphrasen	Alle Portale mit allen Vorkommen aus den Jahren 1733 bis 1980	1600 Treffer zusammen, 726 davon tatsächlich relevant

Auch hierbei zeigt sich nun überwiegend eine positiv orientierte Adelsvorstellung, so daß also die alleinige Verwendung des Begriffes „Edelmann“ durchaus keine aufwertende Voreinstellung gewesen ist.¹⁰¹ Auch Adeligen, Adligen, Grafen und Baronen brachte man allgemein, trotz vereinzelter Kritik,¹⁰² ebenso im „lan-

101 Von den 23 Eigenschaftsnennungen in dieser zweiten Grafik waren nur vier negativ gefärbt (arbeitet nicht, hochmütig, verschuldet, verschwenderisch), das heißt rund 17 Prozent.

102 Dazu siehe die zeitgenössischen Klagen zum „Schmarotzeradel“ und zum „Adelsproletariat“, beispielsweise bei Nomen Nescio: Der französische Hofadel – Wie er lebte und wie er es trieb,



gen“ 19. Jahrhundert¹⁰³ und in der Weimarer sowie der österreichischen (ersten) Republik noch vor allem Respekt, Anerkennung und Wohlwollen entgegen, unterstellte deren personalen (männlichen) Trägern als edel etikettierte Ziele und Motive, besetzte sie mit Werten, die die Gesellschaft gemeinhin schätzte. Die Sozialgruppe „Adel“ galt mithin allgemein als eine berühmte und weniger eine berüchtigte Humandifferenzierung, galt als etwas, was im wahrsten Sinne des Worte „berühmt“ war. Adelung (1793) definierte „Berühmtheit“ zwar noch als eine sprachliche Handlung, bei der sich Akteur*innen selbst „be-rühmten“ und daher aus sich heraus Ruhm zusprachen.¹⁰⁴

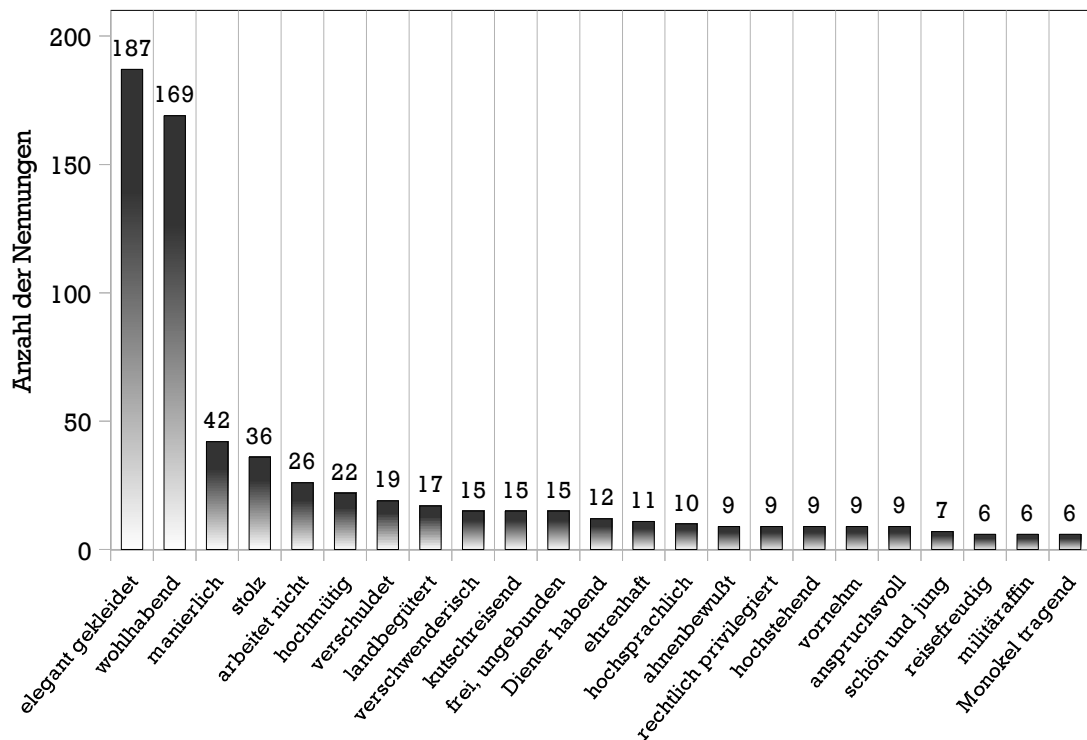
während das Volk hungerte und darbt, in: Tagblatt – Organ für die Interessen des werktätigen Volkes (Linz), Ausgabe Nr. 234 vom 9. Oktober 1927, Seite 5: „Kardinal Mazarin hatte während der Minderjährigkeit Ludwigs XIV. vollendet, was Richelieu zur Zeit Ludwigs XIII. begonnen hatte: Aus dem Feudaladel, der auf seinen Schlössern, jeder ein Herrscher auf seiner Festung, ein vom König unabhängiges, ihm oft feindlich entgegengesetztes Leben geführt hatte, war ein Hofadel gemacht worden, der unter allerlei Vorwänden vom König bezahlt, an seinem Hof und zu dessen Verherrlichung und jedenfalls ihm völlig ungefährlich, ein adeliges Kammerdiener-, Stallknecht-, Schmarotzer- und Kupplerleben führte. Diesem Zwecke, den König zum Mittelpunkt des ganzen Systems abhängiger Vornehmer – le Roi Soleil, der Sonnenkönig – und den Adel zu einer Horde von Ausgehaltenen zu machen, mußte auch die Kirche dienen: es wurde ungeschriebenes Gesetz, daß alle hohen und einträglichen kirchlichen Aemter und Würden mit ihren zahlreichen Einkünften ausschließlich dem Adel vorbehalten waren; nur die kärglich entlohnnten Hungerdienste der Landpfarrer und Kapläne wurden dem Volke überlassen. Dieser Schmarotzeradel vermehrte sich unausgesetzt. Er erzeugte Kinder in möglichst großer Zahl, denn jeder Sohn bedeutete ein neues bezahltes Amt und vermehrten Einfluß. Der älteste Sohn wurde Müßiggänger am Hofe, was als das vornehmste galt; der zweite erhielt, je nach dem Range der Familie, einen Oberbefehl, ein Regiment oder wenigstens eine Offiziersstelle, der dritte wurde Bischof, Abt oder Weltgeistlicher. Auch Töchter waren ein gutes Geschäft: Sie erhielten vom König einen Gatten aus einflußreicher Familie und die dazu [er]forderliche Mitgift, oder sie wurden als Aebtissinnen in reichen Klöstern untergebracht, was sie nicht hinderte, wenn sie wollten, ein sehr vergnügtes weltliches Leben zu führen.“ Ferner siehe dazu auch Claus Heinrich Bill: Der Begriff „Adeliger Schmarotzeradel“ bei Friedrich Engels, in: Institut Deutsche Adelforschung (Hg.): Bildatlas zur deutschen Adelsgeschichte 5 – Adelsgrafiken als Beitrag zur komplexreduzierten Aufbereitung von für die Adelforschung dienlichen Theorien und Modellen, Sønderborg på øen Als 2018, Seite 24-25.

103 Die Auswertungen beider Samples betrafen quantitativ vor allem den Zeitraum zwischen französischer Revolution und 1918, da es nur wenige Ausreißer in frühere und spätere Zeiten gab. Zum Begriff des „langen“ 19. Jahrhunderts siehe exemplarisch Matthias von Hellfeld: Das lange 19. Jahrhundert zwischen Revolution und Krieg 1776 bis 1914, Bonn 2015, 285 Seiten.

104 Johann Christoph Adelung: Grammatisch-Kritisches Wörterbuch der hochdeutschen Mundart,



Soziales Image "Wie ist ein Adeliger, Baron, Graf?" in Belletristik und Zeitungen 1733-1980



Adeligen, Baronen und Grafen journalistisch zugeschriebene Adjektive

Diese Be-Rühmung im Sinne eines Tatsachen herstellen sollenden illokutionären Sprachakts in Austinscher Lesart ist damit jedoch nicht gemeint.¹⁰⁵ Georges (1910) trifft die hier angedachte „Berühmtheit“ eher, von der er notierte: „Berühmtheit, claritas (Ggztz. obscuritas). – nobilitas (das Bekanntsein in der Welt durch Verdienste, Kenntnisse etc., die Namhaftigkeit). – gloria (Ruhm). – laus. lau-

Teil 1 (A-E), Leipzig 1793, Spalte 888. Pierer (1862) nennt dieses Verhalten kritisch „Ruhmsucht“ oder „Ruhmredigkeit“ (gemeint ist damit das selbstische Reden von eigenem Ruhm); dies sei „das geflissentliche u.[nd] zudringliche Verkünden der eigenen Vorzüge; sind diese nur geringfügig od.[er] gar eingebildet, so ist die Ruhmredigkeit ein Zeichen aufgeblasener Eitelkeit.“ Zitiert nach Pierers Universal-Lexikon, Band 14, Altenburg 1862, Seite 444.

¹⁰⁵ Tatsächlich gab es in der Gentilhommerie derlei „Selbstberühmungen“ zuhauf, man denke nur an – mit dem angeblichen oder tatsächlichen Ruhm der Vorfahren verknüpften – Selbstdarstellungstechniken der Genealogie oder Architektur (Ahnensäle). Siehe dazu Claus Heinrich Bill: Ahnengalerien des Adels, in: Institut Deutsche Adelforschung (Hg.): Bildatlas zur deutschen Adelsgeschichte 3 – Adelsgrafiken als Beitrag zur komplexreduzierten Aufbereitung von für die Adelforschung dienlichen Theorien und Modellen, Sønderborg på øen Als 2017, Seite 24-25.



des (Lob). – *nominis fama* (Ruf). – *nomen magnum* (großer Name).“ Georges spricht hier deutlich davon, daß das „Be-Rühmen“ von außen kommt (u.a. als „Ruf“), von Akteur*innen, die eine Person mit Ruhm belegen, diesem Jemand Ruhm bei-legen und zu-sprechen.¹⁰⁶ In Fortführung dieser Überlegungen könnte für die Gentilhommerie auch manche Erkenntnis der Prominenz-Forschung dienlich sein. Obschon sich diese Forschung bedauerlicherweise eher mit „Berühmtheiten“ der Zeit nach 1945 befaßt,¹⁰⁷ sind dort doch Grundlagen enthalten, die auch auf ältere Formen bewundernder und Statusunterschiede generierender Ansichten über Personen verweisen.¹⁰⁸ So bemerkte beispielsweise Wenzel (2000): „Prominenz wird in Form von öffentlichen Namensnennungen (re-)produziert“ – und nimmt unbewußt sowohl Bezug auf das Konzept „Un/doing nobility“ als auch auf den Umstand, daß Berühmtheit von sozialen Umgebungen zugeschrieben wird.¹⁰⁹ Dazu herangezogen sei auch der Vergleich der prominentesten Nennungen in Adelsvorstellungen aus beiden Samples:

106 Karl Ernst Georges: Kleines deutsch-lateinisches Handwörterbuch, Hannover / Leipzig 7. Auflage 1910, Spalte 423-424. In dieser Hinsicht ist es bemerkenswert, daß Georges (1910) vier Definitionen der Eigenschaft „berüchtigt“ nennt, von denen er allein die ersten drei Merkmale auf Meinungen und Ansichten aus dem Außen – also aus Vorstellungen der sozialen Umgebungen – herleitet; er notierte diesbezüglich: "berüchtigt, *famosus* (von dem man viel und nichts Gutes spricht). – *maculosus* (dem viele Schandflecken anhaften, anrüchig). – *infamis*, wegen etwas, ob alqd. (in üblem Rufe stehend, auch v. Dingen). – *insignis*, durch etwas, alqare (durch eine üble Eigenschaft etc. vor andern hervorstechend). Zitiert ebenfalls nach Karl Ernst Georges: Kleines deutsch-lateinisches Handwörterbuch, Hannover / 7. Auflage 1910, jedoch Sp. 421.

107 Siehe dazu exemplarisch Hanne Detel: Netzprominenz – Entstehung, Erhaltung und Monetarisierung von Prominenz im digitalen Zeitalter, Köln 2017, 371 Seiten. Allgemeiner dazu Eckart Conze: Prominenz, in: Eckart Conze (Hg.): Kl. Lexikon des Adels, München 2005, Seite 202-203.

108 Wippersberg (2015) dagegen meint jedoch widersprechend: „Prominenz sollte neutral, ohne jede Wertung und unabhängig von Leistung, Anerkennung, Herkunft, Werdegang, Einflusspotenzial, Zustimmung, Sympathie, Erscheinungsform oder Ausprägung verwendet werden.“ Zitiert nach Julia Wippersberg: Prominenz: – Entstehung, Erscheinung, Darstellung, in: Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.): Oben – Mitte – Unten. Zur Vermessung der Gesellschaft, Bonn 2015, Seite 104. Die sicherlich lohnenswerte Auseinandersetzung mit dem Prominenz-Konzept wäre im Zusammenhang mit der Konstruktion der Gentilhommerie indes an anderer Stelle weiter zu verfolgen, zumal Prominenz nur einzelne Personen, nicht aber Gruppen – wie die historische Nobilität – umfaßt.

109 Harald Wenzel: Obertanen – Zur soziologischen Bedeutung von Prominenz, in: Leviathan – Berliner Zeitschrift für Sozialwissenschaft, Jahrgang 28, Heft Nr. 4, Wiesbaden 2000, Seite 452.



Die zehn häufigst genannten Adelseigenschaften in beiden Samples:

Adelseigenschaften im 605er Sample (Suchphrase: Edelmann)	Adelseigenschaften im 726er Sample (Suchphrase: Adeliger, Adliger, Baron, Graf)
1. elegant gekleidet (positiv)	1. elegant gekleidet (positiv)
2. wohlhabend (positiv)	2. wohlhabend (positiv)
3. militärraffin (positiv)	3. manierlich (positiv)
4. stolz (positiv)	4. stolz (positiv)
5. belandgüttert (positiv)	5. arbeitet nicht (negativ)
6. ehrbewußt (positiv)	6. hochmütig (negativ)
7. wohlherzogen (positiv)	7. verschuldet (negativ)
8. beritten (positiv)	8. belandgüttert (positiv)
9. überheblich (negativ)	9. verschwenderisch (negativ)
10. verschwenderisch (negativ)	10. kutschreisend (positiv)

Anmerkung: Fettgedruckte Eigenschaften finden ihre Entsprechung in beiden Samples an den Top-10-Stellen.

Faßt man diese Doppelnennungen wiederum zusammen, ist auffallend, daß Angehörige der Gentilhommerie – gleich in welcher Orientierung, sei es als „Edelmann“, „Adeliger“, „Baron“ oder „Graf“ und in beiden Samples unabhängig voneinander – namentlich und in besonderer Intensität mit den fünf Indikatoren der „eleganten Kleidung“, mit „Reichtum“ und „Stolz“, „Landbesitz“, Manieren“ und der „Verschwendung“ konnotiert worden sind.¹¹⁰

Um indes eine weitere Vertiefung der ermittelten gentilhommesken Indikatoren vorzunehmen, sollen nun noch zwei weitere Wege beschritten werden. Erstens ist dazu eine Kontrastierung ratsam, weil dadurch deutlicher wird, welche Eigenschaften die Gesellschaft(en) im sozialen Image „Adel“ und damit bei einer

¹¹⁰ Landbesitz und Kleidung sind dabei wichtige „Dinge“, die mit Adelligen zusammen die Handlungsempfehlung (u.a. an soziale Umwelten) ausgaben, betreffende Personen für adelig zu halten. Der französische Soziologe Bruno Latour hat darauf hingewiesen, daß eine „Soziologie des Sozialen“, welche die Materialitäten nicht berücksichtigen würde, keine Soziologie sei. Dazu siehe Bruno Latour: Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft, Frankfurt am Main 2010, 488 Seiten.



Adelsperson ablehnten.¹¹¹ Zweitens wird einzugehen sein auf die weniger häufig vorkommenden Indikatoren, die daher hier auch als weniger verbreitet angesehen werden, sich teils sogar widersprechen, weil individuelle Betrachtungen durchaus unterschiedliche Positionen vertraten.

Bei der Methode der Kontrastierung werden nun die obigen zweiundzwanzig Indikatoren des ersten Samples (Edelleute) der Reihenfolge nach möglichst ins Gegenteil verkehrt. Man wird daher annehmen dürfen, daß vor allem folgende Indikatoren nicht dienlich waren, jemand in den Augen sozialer Mitwelten als adelig anzusehen: schadhaft oder alltäglich gekleidet, ökonomisch verarmt, lediglich zivil interessiert, keinen Stolz zeigend, ohne Landbesitz seiend, ehrvergessen, schlecht erzogen, pferdelos (nicht reiten können), kleinlaut, ökonomisch bescheiden, sittlich grob, fleißig harte Handarbeiten ausführend, sich unterordnend, individuell an hedonistischer Singularität orientiert¹¹² und der eigenen Familie gegenüber abgewandt, wortbrechend und unzuverlässig, zweikampfabgewandt, von der Lebensbühne einsam und unbeobachtet abtretend, gewöhnlich, ohne Vorrechte und sich sozial angleichend, sich einfügend, nicht an öffentlichen Angelegenheiten interessiert sowie würdelos.

Verkehrt man ferner die Indikatoren des zweiten Samples ins Gegenteil, so war in der öffentlichen Wahrnehmung der Gentilhommerie (Adelige, Adlige, Barone, Grafen) nicht adelig, wer schäbig gekleidet, ökonomisch arm, ohne Benehmen und ohne Stolz, fleißig, unterwürfig, ohne Schulden und Landgut, haushaltend, zu Fuß reisend, rechtlich untertan, ohne Bedienstete, ehrlos, populär sprechend, ah-

111 Auch Simmel (1922) hat diesen Konterpart zur Vermessung von Adeligkeit bereits betont (allerdings ohne nähere Untersuchung); er bemerkte diesbezüglich: „So wird diese Unterschiedlichkeit gegen alles Nicht-Adelige erst durch die beiden Bestimmungen ganz umschrieben: daß der Adel darf, was andre nicht dürfen, und daß er nicht darf, was andre dürfen.“ Zitiert nach Georg Simmel: *Soziologie – Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*, München 2. Auflage 1922, Seite 547. Hier gilt es daher auch zu untersuchen, was die Angehörigen der Gentilhommerie nicht unternehmen durften, wenn sie nicht ihre Wahrnehmung in den Öffentlichkeiten als „adelig“ gefährden wollten.

112 Dazu Andreas Reckwitz: *Die Gesellschaft der Singularitäten – Zum Strukturwandel der Moderne*, Berlin 2017, 480 Seiten. Bedauerlicherweise behandelt sein Buch nur gegenwartssoziologische Fragen – und macht daher leider keine Aussagen zur Gentilhommerie von vor 1919.



nenvergessen, rechtelos, hierarchisch tiefstehend, von vulgärem Benehmen, anspruchslos, alt und häßlich, nicht gereist, militärdienstverweigernd und kriegsgenerisch sowie ohne Monokel war.

Nach der erfolgten Darlegung der empirischen Befunde zu den gentilhommesken Gegenpositionen, die von journalistisch abgebildeten Öffentlichkeiten mit „dem Adel“ als unvereinbar wahrgenommen wurden, soll nun noch die Präsentation der Indikatoren erfolgen, die als weniger relevant für die Bildung des sozialen Images der Nobilität waren. Sie zeigen fortfolgend, welche unsicheren Indikatoren es gab, die außerdem nur noch vereinzelt als gentilhommesk wahrgenommen worden sind. Dazu zählten – mit Nennung der jeweils aus dem Quellenmaterial ermittelten Anzahl der Vorkommen bei dem ersten Sample der 605 Gesamtvorkommen folgende Eigenschaften. Demnach sei „ein Edelmann“ – bisweilen auch noch – aufrichtig (6), großmütig und verzeihend (5), mutig (5), verschuldet (4), jagdliebend (4), ausgewählt sprechend (4), gut tanzend (4), patriotisch (4), politisch konservativ (3), wirtschaftsfern (3),¹¹³ bescheiden lebend (3), auf ebenbürtiger adeliger Ehe bestehend (2), in einem Schloß lebend (2), schön anzusehen (2), spielsüchtig (2), Sammler von Exotika (2), gastfreundlich (2), eine „hausbackene“ Moral „predigend“ (1), streitlustig (1), verschwiegen (1), christlich (1), gelehrt (1), Kutsche fahrend (1), angesehen (3), brav (3), Domestiken habend (3), selbstbeherrscht (3), aufbrausend (2) und jähzornig (2), geizig (2), willensstark (2), viele Vornamen führend (2), verantwortungsbewußt (2), stattlich (2), menschlich erkaltet (1), gern Alkohol trinkend (1), Bürgermädchen verführend (1), Relikt vergangener Heldentaten (1), gutes Essen liebend (1), heimatreu (1), ungebildet (4), aber auch studiert (1) und Ausschweifungen meidend (1).

Das zweite hier herangezogene Sample mit den 726 Nennungen der Eigenschaften von Adelligen, Adligen, Baronen und Grafen ergab dagegen folgende Zu-

113 So auch Janssen (1885): „Der Adel muß entsagen jedem kaufmännischen und niedrigen Gewerbe. Drei Bestimmungen wurden ihm gegeben. Veredelter Landbau, dessen ehemals auch Könige sich nicht schämten; Staatsverwaltung, Vertheidigung des Vaterlandes.“ Zitiert nach Johannes Janssen: Friedrich Leopold Graf zu Stolberg. Sein Entwicklungsgang und sein Wirken im Geiste der Kirche, Freiburg im Breisgau 1882, Seite 427.



schreibungen: heuchlerisch (4), brutal gegen Untergebene (4), trägt einen Bart (4), hat Ansehen (4), elegant (4), wird zuvorkommend behandelt (3), kann tanzen (3), weiß zu sterben bzw. stirbt theatralisch (3), ehrlich und rechtschaffen (3), hat Pferde und reitet (3), gastfreundlich (2), gebildet (2), vergnügt (2), duellfreudig (2), kennt keine „Zigeunerlieder“ (2), „lebt flott“ (2), patriotisch gesinnt (2), mutig (2), trinkt gern Champagner (1), politisch konservativ (1), in seiner Kleidung „aufgedonnert“ (1), unbeherrscht (1), trägt einen Stock bei sich (1), triebhaft (1), lügt gern (1), parlamentsfeindlich (1), langhaarig (1), wohlätig (1), flirtfreudig (1), verwöhnt (1), hat Orden an (1), thronnah (1), würdevoll (1), beruflich hochstehend (1), diplomatisch (1) heiratet standesgemäß nur adelige Frauen (1), ernsthaft (1).

Kontrastiert man nun weiter die oben häufiger erwähnten zeitgenössischen Indikatoren der Gentilhommerie mit dem zuvor erwähnten sechspunktigen Reifschen Konzept von Adeligkeit,¹¹⁴ so kann man feststellen, daß mindestens die fünf Punkte Erblichkeit, Ehrbeanspruchung, Ahnenstolz, Herrschaftswillen und Landbindung sowohl im Reifschen Konzept als auch in den hier herangezogenen Massenquellen übereinstimmend genannt worden sind. Die zwei Reifschen Punkte der erblichen Ungleichheit und der Re-Inventionstechniken lassen sich indes mit dem vorliegenden Forschungsdesign nicht überprüfen. Dennoch kann damit Reif (2016) konstatiert werden, daß er – zumindest in diesem Punkt der Adelseinschätzung – nicht zu falsifizieren ist und sein komplexreduziertes Modell in der Konfrontation mit den hier verwendeten Quellen als wirklichkeitsnah verifiziert werden kann.

Wesentlich irritierender ist dagegen der Vergleich der hier gewonnenen Erkenntnisse über die allgemeinen Vorstellungen zur Gentilhommerie mit den Ergebnissen bei Reznik (2016) und vor allem bei Wallraf (1939). Bei Reznik wäre einschränkend zu sagen, daß seine Erkenntnisse sich nur auf den spezifisch galizischen Adel bezogen, mithin nur eine begrenzte regionale Besonderheit repräsentierten. Wallrafs Erkenntnisse und durchweg negative Adelsvorstellungen dage-

114 Heinz Reif: Adeligkeit – historische und elitentheoretische Überlegungen zum Adel in Deutschland seit der Wende um 1800, in: Heinz Reif: Adel, Aristokratie, Elite. Sozialgeschichte von oben, Berlin / Boston 2016, Seite 324-326.



gen waren allgemeiner, entstammten sie doch weit verbreiteten Familienzeitschriften, wenn auch deren Anzahl (zwei) sehr gering war. Erklärlich ist dieser Gegensatz der Erkenntnisse (positiv vs. negativ) möglicherweise durch die unterschiedliche heuristische Herangehensweise, insbesondere die Medienauswahl, die wiederum unterschiedliche Produzent*innen- und Rezipient*innenkreise nach sich zog. So ergeben sich bei den beiden Familienblättern andere Zielgruppen als bei Tageszeitungen.¹¹⁵ Rosenfeld (1958) bemerkte dazu, daß die Produzent*innen des wichtigsten Familienblatts – der „Gartenlaube“ – der liberalen Fortschrittsidee dienen wollten und, unter anderem, auch wider „Despotismus“, „heuchlerische Frömmigkeit“, „Reaktion“ und eine „dekadente Aristokratie“ kämpften.¹¹⁶ Als Zielgruppe der „Gartenlaube“ bemerkte zudem Becker (1996), das Hauptpublikum habe aus dem Klein- und Mittelbürgertum bestanden, das rund 30 % der Gesamtbevölkerung umfaßt und aus Bürogehilfen, Handwerkern, Dienstboten bestanden habe.¹¹⁷ Sowohl die weltanschauliche Orientierung als auch der Leser*innenkreis weisen daher auf eine politische ebenso wie ständische Oppositionsstellung zur Gentilhommerie hin. Allerdings lassen sich diese Erkenntnisse nicht eindeutig einordnen. Denn die zweite bei Wallraf (1939) untersuchte Familienzeitschrift – die „Daheim“ – war nach Reusch (2015) christlich, national und konserva-

115 Zu den Familienblättern siehe das Lemma „Familienblatt“ a) bei Dieter Burdorf / Christoph Fasbender / Burkhard Moennighoff (Hg.): Metzler Lexikon Literatur, Stuttgart 3. Auflage 2007, Seite 229, b) bei Volker Meid (Hg.): Literaturlexikon, Band XIII., Gütersloh / München 1992, Seite 289-290, und c) Werner Kohlschmidt / Wolfgang Mohr (Hg.): Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte, Band I., Berlin / New York 1958, Seite 450-456. Dazu ferner Dieter Barth: Zeitschrift für alle – Das Familienblatt im 19. Jahrhundert. Ein sozialhistorischer Beitrag zur Massenkultur in Deutschland, Münster 1974, 450 Seiten. Zu den Tageszeitungen siehe a) Tageszeitung, in: Günter Bentele / Hans-Bernd Brosius / Otfried Jarren (Hg.): Lexikon Kommunikations- und Medienwissenschaft, Heidelberg 2. Auflage 2014, Seite 335-336, b) Zeitungswissenschaft, in: Günter Bentele / Hans-Bernd Brosius / Otfried Jarren (Hg.): Lexikon Kommunikations- und Medienwissenschaft, Heidelberg 2. Auflage 2014, Seite 386-387, c) Michael Maurer (Hg.): Aufriß der Historischen Wissenschaften, Band IV., Stuttgart 2002, Seite 373-401.

116 H. Rosenfeld: Familienblatt, in: Werner Kohlschmidt / Wolfgang Mohr (Hg.): Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte, Band I., Berlin / New York 1958, Seite 452.

117 Eva D. Becker: Literaturverbreitung, in: Edward McInnes / Rolf Grimminger (Hg.): Bürgerlicher Realismus und Gründerzeit 1848-1890 (Band 6 der Reihe „Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart“), Seite 120.



tiv ausgerichtet.¹¹⁸ Weshalb nach Wallraf (1939) auch im „Daheim“ adelsabwertende Werke erschienen, ist daher zunächst nicht ersichtlich. Ein weiteres Manko besteht darin, daß die Wirkung der oben ermittelten überwiegend positiven Adelsvorstellungen bei bestimmten Kleinbürger*innen einen Adelsrespekt hervorbrachte; kleinbürgerliche Ansichten waren daher nicht per se adelsfeindlich orientiert.¹¹⁹ So hieß es beispielhaft bei Bourdieu (1987): „Der Kleinbürger ist ganz Ergebenheit gegenüber der Kultur.“¹²⁰ Auch Ditz (1922) konstatierte als Zeitgenosse einen „in früherer Zeit durch Erziehung und Tradition gezüchtete[n] Respekt vor dem Geburtsadel.“¹²¹ Zistler (1903) bestätigte dies wie folgt: „Trotz aller demokratischen Phrasen der neuen Zeit ist nämlich der größte Teil der Menschen noch gerade so in Vorurteilen befangen, wie ehemals; der kleine Bürger fühlt sich

118 Nina Reusch: Populäre Geschichte im Kaiserreich – Familienzeitschriften als Akteure der deutschen Geschichtskultur 1890-1913, Bielefeld 2015, Seite 64 und 73.

119 Zur Auflösung dieser beiden noch widersprüchlich erscheinenden Erkenntnisse bedürfte es weiterer Forschungen. Hinzuweisen wäre indes schon hier auf Stekl (2001), der beispielsweise in Nestroys Theaterstücken – d.h. bei einem einzigen nichtadeligen und von außen auf den Adel blickenden (wenngleich auch nicht kleinbürgerlichen) Autor – sowohl Adelsbewunderung als auch -kritik feststellte. Siehe dazu Hannes Stekl: Gegenstand der Bewunderung und Zielscheibe der Kritik – Der Adel in den Stücken Nestroys, in: Hubert Christian Ehalt (Hg.): Hinter den Kulissen von Vor- und Nachmärz – Soziale Umbrüche und Theaterkultur bei Nestroy (Beiträge zum Nestroy-Symposium im Rahmen der Wiener Vorlesungen, 23. Februar 2000), Wien 2001, Seite 37-60.

120 Pierre Bourdieu: Die feinen Unterschiede, Frankfurt am Main 1987, Seite 503-504. Allerdings bezieht sich Bourdieus Formulierung auf die seinerzeitigen französischen Gegenwartsverhältnisse (aus dem Jahre 1979) und kann daher nicht unbedingt auf historische Verhältnisse der Zeit vor 1945 übertragen werden. Bourdieu bescheinigt darin indes dem Kleinbürgertum, die Oberschicht nachahmen zu wollen. Dieses Nacheifern ist aber beim deutschsprachigen Kleinbürgertum des 19. Jahrhunderts nicht zwangsläufig zu beobachten. Man sieht, daß hier verschiedene Ansätze zur Erklärung des Respektes vor „höhergestellten“ – beziehentlich als höhergestellt anerkannten – Personen ins Feld geführt wurden. In der Kernaussage aber läßt sich der Satz durchaus übertragen, insofern er die Ehrfurcht behandelt, mit denen Nichtadelige dem Adel – für gewöhnlich, wenn auch nicht automatisch – begegneten. Siehe dazu auch Claus Heinrich Bill: Ehrfurcht vor dem Adel, in: Institut Deutsche Adelforschung (Hg.): Bildatlas zur deutschen Adelsgeschichte 2 – Adelsgrafiken als Beitrag zur komplexreduzierten Aufbereitung von für die Adelforschung dienlichen Theorien und Modellen, Sønderborg på øen Als 2017, Seite 28-29.

121 John Ditz: Der falsche Graf, in: Hamburger Anzeiger (Hamburg), Nr. 91-B vom 20. April 1921, Seite 3.



immer noch geehrt, wenn er sich aristokratischer Bekanntschaft rühmen darf [...] Dem mit erbogtem Reichtume flunkernden Schwindler gegenüber hält man Vorsicht und Mißtrauen für einen Beweis zopfiger Gesinnung und überbietet sich in Zuvorkommenheit. Je `toller` nun ein solcher Kavalier mit dem Gelde herumwirft, desto mehr und desto williger bietet man ihm Kredit, anstatt zu bedenken, daß der Verschwendung gegenüber äußerste Vorsicht dringend geboten.¹²²

Zistler (1903) hatte mit seiner Kritik an Temporaradeligen und Kriminellen hier allerdings nicht bedacht, das das Geldausgeben zu jenen typischen Indikatoren zählte, an denen man Adelige erkennen konnte. Gleichwohl war er der Auffassung, daß Respekt und Ehrfurcht das Verhältnis des Kleinbürgers in Österreich zum Landesadel bestimmen würden.

VI. Wirkungen

Bereits im zweiten Kapitel über soziale Wahrnehmung wurde anlässlich der Erörterung des ERK-Modells davon ausgegangen, daß Adelsvorstellungen das Verhalten von nichtadeligen gegenüber adeligen Personen mit beeinflusste. Daraus läßt sich schlußfolgern, daß eine Visibilisierung von Adeligkeit dann erfolgreich sein konnte, wenn Adelsvorstellungen des Nichtadels durch bestimmte Stimuli bedient wurden. Angenommen werden kann mithin, daß Adelige in den Augen sozialer Mitwelten desto eher als gentilhommesk galten und mit dem angesprochenen Respekt behandelt wurden, je intensiver sie die hier in den beiden Samples herausgearbeiteten Indikatoren aufwiesen. Dieser Umstand läßt sich besonders dann verifizieren, wenn man zwei historische Fallgruppen betrachtet, bei denen die Passung zwischen Vorstellung und Stimuli scheiterte.

Dies war erstens der Fall, wenn seitens des Nichtadels bei einer Person Adeligkeit vermutet wurde, die sie aber institutionell abgesichert nicht besaß. So hatte beispielsweise ein Raubmörder, der gegenüber seinen weiblichen Opfern Schönheit, Manieren, elegante Kleidung und Hochsprache visibilisiert hatte, um deren Vertrauen zu gewinnen, teils als Hochadeliger gegolten. Hierzu notierte ein An-

122 Franz Zistler: Das verhängnisvolle Kreuz, in: Marburger Zeitung (Marburg an der Drau), Ausgabe Nr. 146 vom 5. Dezember 1903, Seite 1.



onymus (1884) in einer Gerichtsreportage: „Hugo Schenk ist ein Mann, dem das Epitheton `schön´ ohne weiter[e]s beigegeben werden kann. Seine einnehmenden Gesichtszüge, die Sorgfalt, die er auf seine Erscheinung verwendete, seine gefälligen, weltmännischen Manieren und die gebildete Ausdrucksweise, deren er sich bediente, lassen es begreiflich erscheinen, daß er auf Frauenherzen Eindruck machen konnte. Dieser beabsichtigte Eindruck muß [...] umso größer und nachhaltiger gewesen sein, als Schenk vornehmlich mit älteren Mädchen verkehrte, die ohnehin an den Mann ihrer Wahl keine sonderlichen Anforderungen stellen, und so erscheint es begründet, daß sowohl Theresia Ketterl als Rosa Ferenczy ihren Bekannten von dem noblen und schönen Mann erzählten, den sie zum Geliebten hätten, und daß Emilie Höchsmann in dem Wahne bestärkt werden konnte, Schenk sei ein Graf oder ein Fürst, der als politisch Compromittirter sich nicht als solcher zu erkennen geben dürfe.“¹²³

Eine zweite gescheiterte Passungsmöglichkeit zwischen Adelsvorstellungen und dargebotenen Stimuli waren dagegen Adelige, die wegen einer dauerhaften oder temporären ökonomischen Mangellage als „Halbadelige“¹²⁴ nicht fähig waren, einen aufwendigen Lebensstil zu pflegen. Ein Beispiel hierzu enthält ein Wiener Militärperiodikum (1900): „Die Tragödie einer Gräfin. Ein 93jähriges Mütterchen, das noch bis vor Kurzem mühselig, wie es eben ging, durch Nähen und Waschen seinen Unterhalt verdiente und bei der Nachbarschaft als `Frau Wichner´ bekannt war, richtete jüngst, wie man uns meldet, ein Gesuch an den Temesvarer Magistrat, den sie um eine Unterstützung bittet. `Meine Hände zittern, die Augen sind fast erblindet,´ so klagt sie in dem Gesuche, welchem verschiedene Acten beigelegt sind. Zum nicht geringen Erstaunen des Referenten stellte es sich heraus, die Bittstellerin sei eine Gräfin Johann Wichner, geborene Susanna v.Szabo. In den Vierzigerjahren starb ihr erster Gemahl, ein Kaufmann, und als Witwe verlobte sie sich mit dem Kürassierlieutenant Grafen Johann Wichner, dessen Vater je-

123 Nomen Nescio: Der Raubmörder Schenk und seine Complicen, in: Die Presse (Wien), Ausgabe Nr. 13 vom 13. Januar 1884, Seite 15.

124 So ein Ausdruck für ökonomisch schwache (wenngleich institutionell anerkannte) Adelige bei Johann Michael von Loën: Der Adel, Ulm 1752, Seite 59-63.



doch, der Commandant eines Kaiser-Kürassierregiments, Graf Paul Wichner, die Verhelichung nicht zugeben wollte. Da brach der ungarische Freiheitskrieg aus. Die schöne Frau wollte sich von ihrem Bräutigam, der entschlossen war, sich gegen den Willen des Vaters zu verheiraten, nicht trennen und folgte dem Regiment als Marketenderin. Diese Hingebung erweichte nun auch das Herz des Vaters und er gab seinen Segen zum Bunde, welcher im Jahre 1849 bei Mezöhegyes unter den Fahnen durch den Regimentscaplan geschlossen wurde. Doch sollte das Glück der Liebenden nicht lange dauern: Schon nach einigen Wochen büßten Vater und Sohn bei der Buliyner Schlacht ihr Leben ein. Die nun zum zweiten Male zur Witwe gewordene Frau kam an Leib und Seele gebrochen nach Temesvar, wo sie sich, wie schon oben bemerkt, von ihrer Hände Arbeit ernähren [sic!] mußte, da sowohl ihr eigenes wie auch das Vermögen der Familie ihres Gatten verloren war. Dies ist die Geschichte der 93jährigen Bittstellerin.¹²⁵

Das erwähnte Beispiel zeigt, daß beim Fehlen von ökonomischen Mittel zur Aufrechterhaltung eines „aristokratischen Airs“ auch das Air selbst – oder der Habitus – gefährdet waren. In diesem Falle zwar blieb in der Zeitungsmeldung der Adelsstatus der Bittstellerin erhalten, gleichwohl aber erregte er Irritation, vertrug sich in den nichtadeligen Adelsvorstellungen doch Armut und Adel nicht miteinander, forderte vielmehr eine kognitive Dissonanz heraus, nicht nur bei den Journalist*innen, die in dem Fall eine willkommene Nachrichtensensation sahen, sondern auch im Sachbearbeiter des Antrags.

VII. Schlußbetrachtung und Ausblick

Man kann zweifelsohne auch weiterhin der verengte Perspektive des Konzeptes „Being nobility“ folgen, wenn man Adel im 19. Jahrhundert beschreiben und analysieren möchte. Es geschieht dies um den Preis der Ignoranz gegenüber dem praktischen sozialen Handeln, der sozialen und alltäglichen Praxis, würde den Fokus auf adelsbehauptende und den Adel visibilisierende Akteur*innen sowie In-

125 Nomen Nescio: Die Tragödie einer Gräfin, in: Danzers Armee-Zeitung (Wien), Ausgabe Nr. 1 vom 4. Januar 1900, Seite 8-9. Zur Gruppe ökonomisch geschwächter weiblicher Angehöriger der Gentilhommerie siehe auch Johanna Mirjam Singer: *Arme adlige Frauen im Deutschen Kaiserreich*, Tübingen 2016, 452 Seiten.



stitutionen legen, ließe aber die Rezeption außen vor oder würde sie allenfalls als für die Gentilhommerie selbst folgenlose unabhängige Sicht des „Außen“ auf das „Innen“ darstellen wollen. Jene Sicht folgt damit Simmels (1922) Ansicht, nach der die Nobilität „eine Insel in der Welt“ sei,¹²⁶ die sich besonders durch eine bestimmte Form von eigengewollter Abgrenzung und selbstgewählter Isolation vom Rest der Gesellschaft(en) auszeichne.

Auch Budde (1994) folgte dieser Perspektive. Sie behauptete, Adel und Bürgertum hätten in den deutschen Ländern in der Formierungsphase der Moderne sehr wenig Berührungspunkte besessen, kaum Welten miteinander geteilt, sowohl gedanklich als auch örtlich.¹²⁷ Dabei gibt jedoch gerade auch Simmel zu, daß der Adel eine „Caste intermédiaire“¹²⁸ sei, was automatisch die Frage aufwirft, welche anderen „Kasten“ denn um den – zwischen anderen sozialen Gruppierungen stehenden – Adel herum bestünden und welche Funktion sie bei der De/Konstruktion der Gentilhommerie haben könnten, was also bei dieser Umgebung noch das Bild des „Inseldaseins“ bedeuten könnte. Diese anschauliche – zugleich aber unpassende – Sichtweise hatte jedoch vernachlässigt, daß „Inseln“ immer auch in einer Austauschbeziehung zum umgebenden Meer und Festland standen.¹²⁹

Das stets reziproke Verhältnis zwischen einem inselähnlichen Dasein und dem Festlandleben hat Jensen (1897) am Beispiel zwar nicht einer Insel, aber der nordfriesischen Hallig Oland dargelegt. Er spricht dabei nicht nur vom „weitgereisten Halligmann“, der auf Oland lebte, sondern auch von den Tauschgeschäften der Halligbewohner*innen mit Krebsen und Alltagsmaterialien auf dem Festland, von Tagesgästen, die die Hallig als eigene abgeschiedene Welt besichtigen, ferner

126 Georg Simmel: *Soziologie*, München 2. Auflage 1922, Seite 550.

127 Gunilla-Friederike Budde: *Auf dem Weg ins Bürgerleben – Kindheit und Erziehung in deutschen und englischen Bürgerfamilien 1840-1914*, Göttingen 1994, Seite 335-336 (Abschnitt „Adelsbild des Bürgertums – Zerrbild oder Vorbild?“)

128 Georg Simmel: *Soziologie*, München 2. Auflage 1922, Seite 546.

129 Dazu leider keine Aussagen bei Patricia Broser: *Insel*, in: Günter Butzer / Jürgen Jacob (Hg.): *Metzler Lexikon literarischer Symbole*, Stuttgart / Weimar 2008, Seite 168-169.



von hier weilenden Arbeitern zur Erstellung eine Dammes zum Festland.¹³⁰ Sie alle, obschon nicht auf der Hallig wohnhaft und Besuchende „von außen“, waren dennoch zur Jahrhundertwende um 1900 ein selbstverständlicher Teil der Hallig-ökonomie und des Halligdaseins, auch wenn namentlich in den Wintermonaten das Halligleben von außen den Eindruck stiller (temporärer) Zurückgezogenheit machte und unter Ausblendung dieser reizproknen Aspekte zum Abgeschiedenheits-Sehnsuchtsort avancierte.¹³¹ Doch ebenso wie seinerzeit die Faszination „der Hallig“ oder das Image „der Insel“ existierte, scheint auch die Forschung der Faszination einer weitgehenden Selbstbeschreibung und -darstellung des Adels zu folgen, womit Austauschbeziehungen zwischen Adel und sozialen Mitwelten für unwichtig erachtet worden sind.

Der vorliegende Aufsatz möchte diese Sicht nicht negieren oder abschaffen, aber ergänzen. Dies Verfahren bricht – zugegebenermaßen – zwar die bisher reduzierte Komplexität und Kontingenz auf, macht die Betrachtung der Geschichte der Gentilhommerie fraglich komplizierter, aber erscheint reizvoller, eröffnen sich damit doch nicht nur zahlreiche neue Perspektiven, sondern es lassen sich damit auch eine Reihe bisher unbeachteter reicher Quellenbestände – beispielsweise zum Temporaradel – heranziehen und vermessen.¹³²

Damit wird auch in Anlehnung an Hirschauer (2014) das Konzept „Un/doing nobility“ unterstützt,¹³³ das mehr Wert auf „die Prozesse“ als bloß auf das punktuelle

130 Chr. Jensen: Auf den Trümmern von Alt-Nordstrand, in: Beilage zur Allgemeinen Zeitung (München), Ausgabe Nr. 144 vom 2. Juli 1897, Seite 6.

131 Exemplarisch dazu die verklärende Sicht in der Novelle des Hermann Hirschfeld: Der Einsiedler von der Hallig, in: Beilage der Berliner Gerichts-Zeitung (Berlin), Ausgabe Nr. 111 vom 24. September 1872, (Beilagen-) Seite 1.

132 Dazu siehe Claus Heinrich Bill: Das interaktionistische Konzept des Temporar-Adels, in: Institut Deutsche Adelforschung (Hg.): Bildatlas zur deutschen Adelsgeschichte 4 – Adelsgrafiken als Beitrag zur komplexreduzierten Aufbereitung von für die Adelforschung dienlichen Theorien und Modellen, Sønderborg på øen Als 2018, Seite 2-3.

133 Dazu Claus Heinrich Bill: Konzept des Adelsbegriffs „Un/doing Nobility“, in: Institut Deutsche Adelforschung (Hg.): Bildatlas zur deutschen Adelsgeschichte 4 – Adelsgrafiken als Beitrag zur komplexreduzierten Aufbereitung von für die Adelforschung dienlichen Theorien und Modellen, Sønderborg på øen Als 2018, Seite 40-41. Grundlegend zu Humandifferenzierungen,



„Sein“ legt und somit die Chance bietet, der Emergierung von Sozialität rund um die bemerkenswerte gesellschaftliche Randgruppe des Adels vor 1919 noch ein Stück näher zu kommen. Außerdem wird mit der Neukonzeptionierung von Adel auch eine Irritation über Grenzfälle, wie sie hier zahlreich aufgegriffen worden sind, vermieden.

Es sind dies Grenzfälle, weil sie in keine der bisherigen Kategorien so recht zu passen scheinen. Diese fehlende Passung löst, auch in der Adelforschung, Irritationen aus, man untersucht die entsprechenden Fälle von Temporaradeligen daher gar nicht erst, indem sie als dem Adel nicht zugehörig abgespalten werden. Dies ist jedoch nicht nötig. Der Verhandlungsraum der Adelskonstruktivität bietet vielmehr einen lohnenden (im Grunde in der Forschung zum Mittelalteradel schon lange bekannten, aber doch insgesamt wenig rezipierten und nicht zeitlich ausgedehnten) Gegenstand eines sozialen (adelig-bürgerlichen) Zwischenraums, der durch die Betrachtung der Adelsvorstellungen des Nichtadels wesentlich angereichert werden kann.

zu denen auch der Adel gezählt werden kann, siehe a) theorieorientiert Stefan Hirschauer: Un/doing Differences – Die Kontingenz sozialer Zugehörigkeiten, in: Zeitschrift für Soziologie, Jahrgang 43, Heft Nr. 3 vom Juni 2014, Seite 170-191, sowie b) den Sammelband mit Anwendungen des Konzeptes bei Stefan Hirschauer: Un/doing differences – Praktiken der Humandifferenzierung, Weilerswist 2017, 392 Seiten.